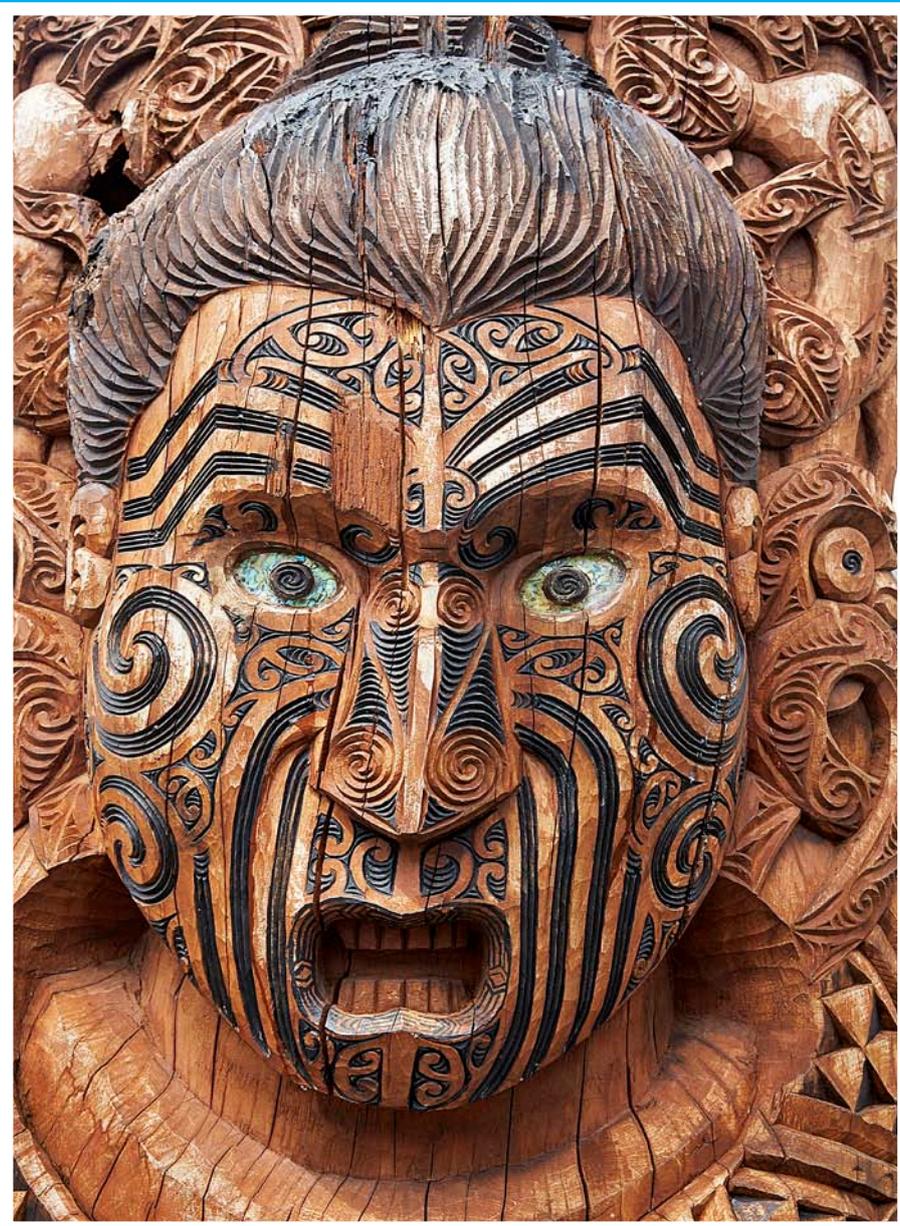


Nummer 29
Februar 2013



ZWISCHENTÖNE

Das Generationen-Magazin

FAUST

Hochschule Für Alte Und Studierende



Gasthörerprogramm Sommersemester 2013

Nehmen Sie am regulären Studienbetrieb der Hochschule Niederrhein teil! Studieren Sie zusammen mit den „normalen“ Studenten! Wählen Sie aus einer Vielzahl von Lehrveranstaltungen in zehn Fachbereichen in Krefeld und Mönchengladbach!

Fordern Sie kostenlos unser aktuelles Programmheft für das Sommersemester 2013 an!

www.hs-niederrhein.de/fb06/faust

Anmeldung: 25.02 bis 15.03.2013

Mönchengladbach: mo, di, mi, 09.00 - 12.00 Uhr
Fachbereich Sozialwesen
Richard-Wagner-Str. 101, Raum R 109

Krefeld: do, fr, 09.00 - 12.00 Uhr
Hochschule Niederrhein
Reinartzstraße 49, Raum B 220

Telefon: 02161 / 1865661 u. 1865637

NEW

NVV, Niederrheinwerke und Stadtwerke Tönisvorst sind jetzt zusammen NEW.



Ronnie J.
Kundenberater

Wir kümmern uns um Ihre Familie.

Natürlich versorgen wir Ihre Familie mit Energie und Wasser. Am liebsten kümmern sich unsere Kundenberater aber darum, dass Sie möglichst wenig verbrauchen. Zu Gunsten des Familien- und Naturhaushalts.

Weitere Informationen erhalten Sie online unter www.new.de



**Das hilfreiche Alter hilfreicher
machen! Helfen Sie mit!**

Stiftung
ProAlter
für Selbstbestimmung
und Lebensqualität

Informationen unter: www.stiftung-pro-alter.de oder
02 21/93 18 47-31 **Spendenkonto:** Bank für Sozialwirtschaft
Bankleitzahl 370 205 00 - Kontonummer 8 17 27 00



Wissenschaft : Forschung

- 4 Lange Wege. Altersdarstellungen in Road Movies

Gedichte

- 19 Gefangen
28 Eine Amsel
28 Ohne Titel
29 Bunt
29 Wir sind kein unbeschriebenes Blatt
36 mühe los
36 wellenwort
37 Dä Wi'estruuk

Denkanstöße

- 3 Meine Sicht-Weise zum neuen jahr 2013
18 Du
24 Schreiben – für wen?

Kultur : Bildung : Leben

- 21 Amerika, du hast es besser
34 Montagsdenker an der Hochschule Niederrhein
40 Der jugendliche Blick auf die Vergänglichkeit
41 Auch Schneewittchen wird alt
42 Ein Stammbaum
42 Gottesacker

Zeit

- 10 15 Jahre erlebte und erzählte Geschichte(n)
12 Wie war das, als ich 15 war?
13 Der Superstar
14 Eatzezupp möt Einlaare
15 Wenn du singst
15 Gehst Du mit
15 Rosa Blüten
16 Kleines Glück
20 Nachtrag: Erinnerung an eine Katastrophe: 14 Tote am Grenzlandring vor 60 Jahren
26 Silvesterbräuche
30 Das Kriegsgefangenenlager Wickrathberg
38 Loop, Möller, loop! Ein Niederrheinisches Martinslied?

Raum

- 43 Durch Kiwiland nach Unbekannt.
Neuseelands Schönheiten und Gefahren

- 48 **Impressum**

ZWISCHENTÖNE

Das Generationen-Magazin

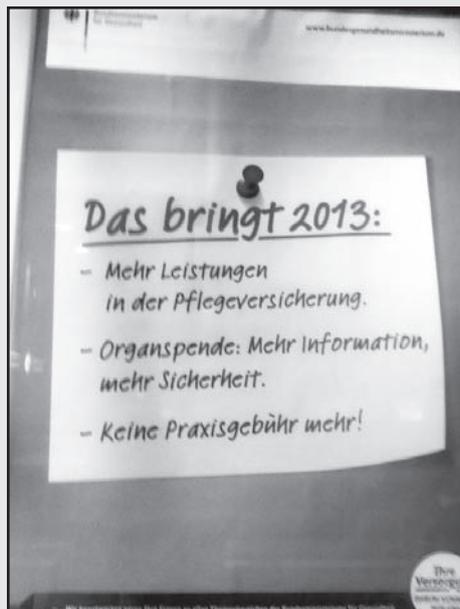
Fachbereich Sozialwesen, Kompetenzzentrum
„Ressourcenorientierte Alter(n)sforschung (REAL)“
Hochschule Niederrhein

LIEBE LESERIN, LIEBER LESER !



Haben Sie auch schon einmal darüber nachgedacht wie es wäre, wenn man einen Blick in die Zukunft werfen könnte? Was würden wir wohl erfahren?

Ich befand mich heute in Berlin und eine dortige Schlagzeile verdeutlichte mir, dass Menschen eventuell die Fähigkeit eines Zukunftsblicks besitzen. Denn irgendwie war mir auch vor der Schlagzeile klar, dass die Eröffnung des neuen Berliner Flughafens ein weiteres Mal verschoben wird. Und lassen Sie mich noch einmal versuchen, in die Zukunft zu schauen... vermutlich wird der Bau auch teurer. Zum Glück birgt Berlin jedoch auch mehr Klarheit, denn am Hauptbahnhof begegnete mir das folgende Plakat:



Aber gab es nicht vor der Einführung der Praxisgebühr auch schon Personen, die auf den mangelnden Erfolg hinwiesen?

Wie dem auch sei, bei den ZwischenTönen werden Sie auch in dieser 29. Ausgabe keine Enttäuschung erfahren, denn alle Autorinnen und Autoren haben sich wieder einmal größte Mühe gegeben, Sie mit ihren Texten zum Nachdenken anzuregen und auch zum Schmunzeln zu animieren.

...und lassen Sie mich noch einmal in die Zukunft schauen: Es wird auch eine 30. Ausgabe geben und diese erscheint mit großer Sicherheit auch noch vor der Eröffnung des neuen Berliner Flughafens.

Es grüßt Sie herzlich und mit einem Schmunzeln

Prof. Dr. Christian Löffing

MEINE SICHT-WEISE ZUM NEUEN JAHR 2013

VON
WERNER SCHNEIDER

Dieses Jahr 2012 geht offen-SICHT-lich zuende.

Meine SICHT zurück? Ich habe nicht die Ab-SICHT dazu,
sondern bin der An-SICHT, dass jede Rück-SICHT mit Vor-SICHT
zu genießen ist.

Daher bevorzuge ich heute in jeder Hin-SICHT
die Fern-SICHT auf das kommende Jahr.

Ob es ein SICHT-Flug wird? Ob wir die Über-SICHT behalten?
Die Durch-SICHT? Viel Um-SICHT? Die notwendige Auf-SICHT
über unser Tun?

Siegt unsere Kurz-SICHT oder die Weit-SICHT?

Mit der Ein-SICHT, dass uns vieles dank SICHT-Schutz im neuen Jahr
noch un-SICHT-bar bleiben muss, schaue ich trotzdem mit
ganz viel Zuver-SICHT in das kommende Jahr.



FOTO LINKS:
DARIUS BAUŽYS
FOTO RECHTS:
JAMES K. LINDSEY

QUELLE:
WIKIMEDIA COMMONS

Der Sumpfwiesen-Perlmutterfalter als „Schmetterling des Jahres 2013“
soll Euch begleiten.

LANGE WEGE

Altersdarstellungen in Road Movies

TEXT: THOMAS KÜPPER



Das Alter im Scheinwerferlicht

Heutige Massenmedien idealisieren nicht nur die Jugend; auch das Alter führt in ihnen kein Schattendasein. Sabine Kampmann weist darauf hin, wie präsent Bilder vom Alter in den Medien sind.¹ Es steht im Scheinwerferlicht, im Mittelpunkt der Bildproduktion von Film und Fernsehen, Zeitungen und Zeitschriften. Neben dokumentarischen und Ratgeber-Formaten finden sich insbesondere auch Unterhaltungsangebote, in denen das Alter eine große Rolle, im wörtlichen Sinn die Hauptrolle,² spielt. Im Kino erweist sich das Alter buchstäblich als filmreif.

Fragt man danach, was alte Helden in heutigen Filmen auszeichnet, dann ist gerade Aktivität als zentrales Merkmal zu nennen. Die Filmkritikerin Barbara Schweizerhof sieht in der Rüstigkeit das Hauptkennzeichen heutiger Altersbilder des Kinos.³ Die alten Helden erscheinen oft sehr agil: Über 70jährige sind beim Joggen zu sehen, in durchgeschwitzter Trainingskleidung, sie stehen als tatkräftige Helden im Mittelpunkt von Abenteuerfilmen, sie setzen sich für das Gemeinwohl ein, nicht zuletzt sind sie auch beim Liebesspiel zu sehen: Man denke nur an den Film „Wolke 9“, der Aufsehen erregte, indem er Sex von 70jährigen zeigte.⁴ Einerseits werden solche filmischen Darstellungen begrüßt – werden doch die alten Menschen in den Filmen nicht darauf festgelegt, ausnahmslos ‚vergeistigt‘ und weise zu sein, von allem Fleischlichen Abstand genommen zu haben, wie es hergebrachten Klischees vom ‚gesetzten‘ Alter entspräche. Die Tendenz, alte Körper auch in ihrer Fleischlichkeit und gerade auch die körperlichen Begierden alter Menschen in Szene zu setzen, kann insofern als Erkundung neuer Spielräume des Kinos gelten: Es wird etwas sichtbar gemacht und darf sich sehen lassen, das vorher nicht sichtbar werden durfte. Andererseits aber ist die Aktivität und Potenz von Seniorinnen und Senioren in heutigen Kinofilmen so stark betont, dass Schweizerhof diese Tendenz bereits für bedenklich hält: Schweizerhof spricht gar

von einem „Zwang zur Rüstigkeit“, die Fitness der alten Helden sei so sehr hervorgehoben, dass auch diese Altersbilder wiederum als forciert erschienen.

Betrachtet man die alten Helden des Kinos unter der Fragestellung, ob sie realistisch sind oder ob sie zu einseitig sind, könnte rasch der Eindruck entstehen: sie sind unrealistisch. Nun wäre weiter zu überlegen, wie diese Abweichung von der Realität sich einordnen lässt. Sind nicht die Geschichten, die im Kino erzählt werden, allgemein großenteils unrealistisch? Und hat sich nicht das Publikum längst genau auf diese Abweichung vom Alltag eingestellt? Schließlich ist doch diese Abweichung üblicherweise das, was das Publikum von Filmen erwartet. Wenn man etwa von der „Traumfabrik“ Hollywood spricht, dann erwartet man nicht, dass ihre Produkte der getreuen Darstellung des Alltags verpflichtet sind.

Mit Seniorinnen und Senioren konnte ich in Kino- und Hochschulveranstaltungen im Rahmen der nordrhein-westfälischen Landesinitiative „Junge Bilder vom Alter“ darüber diskutieren, wie sie solche Filme mit alten Helden wahrnehmen.⁵ Dabei zeigten sich vor allem zwei verschiedene Haltungen: Einige der Seniorinnen und Senioren bemängelten zwar, dass die alten Helden auf der Leinwand klischeehaft oder überzogen dargestellt wären und damit nicht repräsentativ für wirkliche Menschen in dem Alter sein könnten. Andere der älteren Teilnehmerinnen und Teilnehmer aber erklärten, dass sie von Kinofilmen über das Alter gar nicht verlangen, realistisch zu sein: Eine Senior-Studentin wies ausdrücklich die Vorstellung zurück, dass im Kino realitätsgetreu über das Alter erzählt werden müsse. Die Senior-Studentin sah in einer solchen Forderung eine Ungleichbehandlung von Altersgruppen. Sie erklärte: Wenn ein 30-jähriger einen Hollywood-Film mit Happy-End sehe, dann werde vorausgesetzt, dass der 30-jährige Film und Wirklichkeit nicht miteinander verwechsle. Warum sollte ein 70-jähriger dieses miteinander verwechseln, nur weil es im Film ein Happy End mit alten Menschen gebe? Der alte Zuschauer

1 Sabine Kampmann: „Images of Ageing. Perspektiven einer bildwissenschaftlichen Altersforschung“, in: Ines Breinbauer, Dieter Ferring, Miriam Haller, Hartmut Meyer-Wolters (Hrsg.): Transdisziplinäre Altersstudien. Gegenstände und Methoden. Würzburg: Königshausen und Neumann i.E.

2 Vgl. Axel Degenhardt: Hauptrolle: Alte(r). Die Darstellung des Alters im fiktionalen Film. Magisterarbeit, Ruhr-Universität Bochum 2004.

3 Barbara Schweizerhof: „Der Zwang zur Rüstigkeit. Über das Alter im Kino“, in: epd Film 2009, H. 5, S. 20-25.

4 Regie: Andreas Dresen. D 2008.

5 Dazu verfasste ich das kleine Buch „Filmreif. Das Alter in Kino und Fernsehen“, Berlin: Bertz u. Fischer 2010.

6 Originaltitel: The World's Fastest Indian. Regie: Roger Donaldson. Neuseeland, USA 2005.

Abb. 1:

Anthony Hopkins in „Mit Herz und Hand“. Regie: Roger Donaldson.
Neuseeland/USA/Japan/Schweiz 2005.

(„The World's Fastest Indian“): OLC / Rights Entertainment / Tanlay /
New Zealand Film Production Fund / New Zealand Film Commission /
3 Dogs and a Pony / 2929 Productions / Park Road Post / WFI Productions



könne wie der junge genießen, wie der Film vom Alltag abweiche. Diese zweite Haltung liegt mithin darin, alte Helden des Kinos vor allem als Kunstfiguren zu sehen, die keine wirklichen Menschen repräsentieren.

Zwischen diesen Positionen bewegte sich die Diskussion. Als Medienwissenschaftler wurde ich von Seniorinnen und Senioren gebeten, medienästhetische Gesichtspunkte der filmischen Altersdarstellungen zu thematisieren: Wie lässt sich die ästhetische Faszination von Altersfiguren des Kinos erläutern? Wie zeichnet sich das Alter in diesem besonderen Kontext aus der Sicht von Cineastinnen und Cineasten aus? Zur Diskussion solcher Fragen bin ich zunächst von Genres ausgegangen. Mein Vorschlag war, die Bedeutung des Alters für das jeweilige Filmgenre zu untersuchen – zum Beispiel Liebesfilm, Actionfilm, Western, Science Fiction usw. Im Folgenden möchte ich als Beispiel das Genre Road Movie herausgreifen.

Das Genre Road Movie ist bekanntlich mit einem besonderen Freiheitsversprechen verbunden – und auch mit Auflehnung, mit einer Ich-Suche außerhalb festgefügtter gesellschaftlicher Ordnung, die Hauptfiguren sind ja zum Teil Motorrad-Rocker. Wie kommt es, dass das Alter für dieses Genre besonders interessant wird? - Im Folgenden möchte ich diese Frage an drei Beispielen diskutieren: „Mit Herz und Hand“, „Eine wahre Geschichte - The Straight Story“ und „About Schmidt“.

„Mit Herz und Hand“

Der Film „Mit Herz und Hand“⁶ ist insofern typisch für die Darstellung von aktiven Seniorinnen und Senioren, als die Hauptfigur im Alter einen Geschwindigkeitsrekord mit seinem Motorrad aufstellen will: Burt Munro, verkörpert von Anthony Hopkins (Abb. 1). Dazu reist Munro eigens von Neuseeland nach Amerika, in die Salzwüste von Utah. Gewagt ist das Unternehmen nicht zuletzt insofern, als Munro herzkrank ist. Bevor er in der Salzwüste Erfolg hat und eine neue Bestmarke für Geschwindigkeit setzt, nimmt er Nitroglyzerin als Medikament zu sich und verabreicht auch seinem Motorrad, einer Indian, den explosiven Stoff. Dergestalt werden der alte Mann und das alte Motorrad parallelisiert. Das Alter steht im Mittelpunkt des Films: gerade als Voraussetzung dafür, dass die Rekordfahrt spannend und erstaunlich wird. Insbesondere das Alter – der Maschine und des Fahrers – bedingt, dass man beide unterschätzt und ihnen den Geschwindigkeitsrekord nicht zutraut. Es bedeutet zudem, dass Munro nur noch *eine* Chance hat, seinen Plan zu verwirklichen. Damit lässt es den Erfolg als etwas Einmaliges, als ein unwiederholbares Ereignis erscheinen. Überdies macht das Alter glaubhaft, dass Munro eigene Begriffe von Zeit und Zeitlichkeit entwickelt. Einem Nachbarsjungen teilt er mit: „Du erlebst mehr in fünf Minuten auf so einer Maschine bei Vollgas als manche im ganzen Leben.“ Auf diese Weise ist das Alter unmittelbar mit der Ästhetik der Geschwindigkeit verknüpft, die der Film dem Publikum bietet.

Abb. 2:
 Anthony Hopkins in „Mit Herz und Hand“. Regie: Roger Donaldson.
 Neuseeland/USA/Japan/Schweiz 2005.
 („The World’s Fastest Indian“): OLC / Rights Entertainment / Tanlay /
 New Zealand Film Production Fund / New Zealand Film Commission /
 3 Dogs and a Pony / 2929 Productions / Park Road Post / WFI Productions



„Wenn Du Deine Träume nicht in die Tat umsetzt“, erklärt Munro dem Nachbarsjungen, „kannst Du auch ein Stück Gemüse sein.“ Damit gehört „Mit Herz und Hand“ einer besonderen Art von Road Movies an: Die dazu gehörenden Helden leben nach Martin Bertelsen „Freiheit in der Ausnahmesituation eines Rennens aus. Das Rennen bietet die Möglichkeit, aus dem Alltag auszubrechen.“

Doch nicht nur in der Ausnahmesituation des Rennens, sondern auch in seiner Art zu wohnen fällt Munro aus der gewöhnlichen Ordnung heraus. Er lebt als alter Kauz in einer neuseeländischen Kleinstadt. Der Eigenbrötler hält sich nicht an bürgerliche Ordnungsvorgaben: Er mäht den Rasen auf seinem Grundstück nicht, gießt seinen Zitronenbaum regelmäßig durch Urinieren und haust in einem Schuppen, in dem er an seinem alten Motorrad bastelt (Abb. 2). Munro nutzt in seiner Werkstatt Küchenutensilien, um die Maschine zu verbessern, und feilt seine Zehnägel mit mechanischen Geräten, die eigentlich zur Arbeit an Fahrzeugen bestimmt sind. Entsprechend wird er im Film als „verschroben“ bezeichnet. Der „andere Ort“, den Munro besetzt, hat jedoch einen eigenen Reiz und wird nicht zufällig vom Nachbarsjungen gern besucht. Nicht in die Ordnung eingefügt und sich ihr nicht fügend, demonstriert Munro Freiheit.

In Gesprächen teilt er dem Nachbarsjungen Lebensweisheiten mit, wie zum Beispiel: „Gefahr ist die Würze des Lebens. Ab und zu muss man ein Risiko eingehen; das macht das Leben lebenswert.“

An diesem Beispiel zeigt sich, dass das Alter im Road Movie für ein ‚Außerhalb‘ der bürgerlichen Ordnung stehen kann. An einem betont ‚anderen‘ Ort angesiedelt, hat das Alter Möglichkeiten, Freiheit buchstäblich zu erfahren. In anderer Weise lässt sich das auch am folgenden Beispiel feststellen.

„The Straight Story“

Ein Schauplatz für die gegenwärtige künstlerische Darstellung des Alters ist die Schnellstraße. Die Fahrbahn, auf der man rasant überholt und überholt wird, bildet ein Sinnbild des modernen Lebens.⁷ Gegen dieses Tempo profiliert sich die schwerfällige Fortbewegung des Seniors Alvin Straight, der Hauptfigur des Films „The Straight Story“⁸. Straight verwendet einen Rasenmähertraktor als Gefährt, um eine 500 Kilometer lange Strecke durch den Mittelwesten der USA zurückzulegen (Abb. 3). Dieser alte Mann lässt sich die höhere Geschwindigkeit, die auf der Straße üblich ist, nicht aufzwingen. „Die Fahrt selbst ist die wichtigste Botschaft des Films: vorsichtig fahren, nach den Verkehrsregeln, aber im eigenen Tempo und ohne sich übermäßig anzupassen – eine Fahrt auf dem Rasenmäher als Lektion in Stoizismus“, schreibt der Filmkritiker Nils Minkmar.⁹ Als unzeitgemäße Qualität erlangt die Ruhe, die den alten Filmhelden auszeichnet, Aufmerksamkeit. Der Philosoph Norbert Bolz erklärt, dass es, gerade „weil unsere moderne Gesellschaft ganz selbstverständlich einen zwingenden Zusammenhang zwischen dem Neuen, dem Schnellen und dem Wertvollen unterstellt, [...] heute zu polemischen Gegentrends kommen [kann] – Stichwort: Entdeckung der Langsamkeit“.¹⁰ Im Zuge der von Bolz beschriebenen Entwicklung geraten Altersfiguren wie Straight in den Mittelpunkt.

Dank seiner Langsamkeit nimmt Straight wahr, was die Schnelleren nicht sehen. Dadurch wird, wie es in einer Rezension heißt, „jede Station seines Wegs eine Gelegenheit zur Darstellung der Weisheit“.¹¹ Der Bejahrte wendet sich dem zu, was im turbulenten Verkehr buchstäblich ‚auf der Strecke bleibt‘. Während eine Frau, die einen Hirsch überfährt, nur nach dem



Abb. 3 : Richard Farnsworth in „Eine wahre Geschichte – The Straight Story“. Regie: David Lynch. USA 1999. („The Straight Story“): Asymmetrical Productions / Canal+ / Channel Four Films / CiBy 2000 / Les Films Alain Sarde / Studio Canal / The Picture Factory / The Straight Story Inc. / Walt Disney Pictures

10

Norbert Bolz: „Die alterslose Gesellschaft. Oder: Warum wir den Begriff des Alters neu definieren müssen“, in: Bazon Brock (Hrsg.): Die Macht des Alters. Strategien der Meisterschaft. Ausst.-Kat. Kronprinzenpalais Berlin 4.9.-1.11.1998, Kunstmuseum Bonn 28.1.-14.3.1999, Galerie der Stadt Stuttgart 2.7.-29.8.1999. Köln: DuMont 1998, S. 216-218, S. 217.

7

Vgl. Karl-Heinrich Bette: Körperspuren. Zur Semantik und Paradoxie moderner Körperlichkeit. Berlin/New York: de Gruyter 1989, S. 91.

8

Regie: David Lynch. USA 1999.

9

Nils Minkmar: „Lynchland ist abgebrannt. ‚The Straight Story‘ ist der Film eines glücklichen Menschen. Leider“, in: Die Zeit 49/1999 vom 02.12.1999.

11

Lorenz Jäger: „Kain und Abel in Iowa. Menschenwürde im Film: David Lynch erzählt mit Richard Farnsworth in der Hauptrolle ‚The Straight Story‘“, in: FAZ Nr. 281/1999 vom 02.12.1999.

Muster der Hysterikerin kreischt, hat Straight eine Verwendung für das getötete Tier: Er bereitet es zum Essen zu. Das Rückständige hinter der dahinrasenden Menge fasziniert, mit dem der gebrechliche Straight auch selbst in Verbindung gebracht wird. Als Ratgeber macht er auf Werte aufmerksam, die untergegangen zu sein scheinen: Zum Beispiel weist er zwei zerstrittene Brüder, denen er begegnet, darauf hin, was für ein unschätzbare Gut familiäre Eintracht darstellt, und er bewegt mit seiner Weisheit auch ein Mädchen, das von zu Hause fortgelaufen ist, zur Heimkehr.

Straight meint, erkannt zu haben, was wirklich wichtig ist im Leben. Dieses Denken der Hauptfigur steht in engem Zusammenhang mit der Programmatik des Films. Schon der Titel „The Straight Story“ betont den Bezug des Films auf das Leben; schließlich wird eine wahre Geschichte, ein aufrichtiges, geradliniges Erzählen versprochen. Entsprechend charakterisiert der Name auch die Figur, die mit ihrer reichen Lebenserfahrung für den Gehalt des Films einsteht. Dabei nimmt Straight im Straßenverkehr beziehungsweise in der Gesellschaft eine Randposition ein, indem er das Tempo des modernen Lebens nicht mitvollzieht. Er befindet sich sozusagen am Rande des gesellschaftlichen Verkehrs beziehungsweise am Rande der Bahn des Fortschritts. Diese Positionierung ist zwiespältig, sie schwankt zwischen Ausschluss und Auszeichnung.

Einerseits wird der alte Mensch dabei von der Allgemeinheit abgegrenzt, andererseits hat die Vorstellung, er hielte auf der Überholspur nicht mit, einen eigenen Reiz: Langsamkeit gilt nicht unbedingt als Nachteil oder Mangel, sondern kann eigens ersehnt werden – als kostbares, unverzichtbares Gegenbild zur gesellschaftlichen Vorgabe der Schnelligkeit. – Auch im Folgenden, dritten Beispiel nimmt das Alter eine Außenseiterposition ein.

Abb. 4: Jack Nicholson
in „About Schmidt“.
Regie: Alexander Payne.
USA 2002.

(„About Schmidt“): New
Line Cinema



„About Schmidt“

- 12 „About Schmidt“¹² stellt in der Anfangssequenz einen Senior, in einem Zimmer sitzend, vor (Abb. 4). Das Publikum kann erkennen, dass es sich um einen Büroraum handelt: Der Senior sitzt in Businesskleidung an einem Schreibtisch, das Zimmer ist karg und nüchtern eingerichtet und die Uhr über der Tür weist darauf hin, dass hier alles nach festen Zeitvorgaben zu tun ist. An dem restlos aufgeräumten, geleerten Schreibtisch, von dem aus der Senior auf die Uhr schaut, wird deutlich, dass hier keine Arbeit mehr anliegt, und genau dann, als der Uhrzeiger auf die Position „5 Uhr“ rückt, verlässt der Senior den Arbeitsplatz. In den nächsten Sequenzen des Films wird klar, dass es sich um den letzten Arbeitstag des Mannes handelte – er ist um Punkt 5 Uhr zum Ruhestandler geworden. Die Uhr als Taktgeberin der Beschäftigten, der Business People, ist Symbol der im Berufsleben maßgeblichen Ordnung. Wenn der Senior das Büro verlässt, in dem die Uhr platziert ist, entfernt er sich damit auch von ihren Maßgaben; seine Zeit als Beschäftigter ist buchstäblich abgelaufen. Entsprechend stellt das Büro als geschlossener Raum in diesem Film den Bereich der allgemeinen Ordnung dar; hingegen ist die Abweichung, das Herausfallen aus der Ordnung, ‚draußen‘ lokalisiert.
- 13 Regie: Alexander Payne.
USA 2002.
- 14 Vgl. etwa <http://www.dooyoo.de/dvd-filme/about-schmidt/1008620/>, zuletzt abgefragt am 26.7.2010.
- 15 B. Schweizerhof: „Der Zwang zur Rüstigkeit“, S. 23.
- 16 Norbert Grob, Thomas Klein: „Das wahre Leben ist anderswo... Road Movies als Genre des Aufbruchs“, in: dies. (Hrsg.): Road Movies. Mainz: Ventil 2006, S. 8-20, S. 9.
- 17 Ebd., S. 10.
- 18 Martin Bertelsen: Roadmovies und Western. Ein Vergleich zur Genre-Bestimmung des Roadmovies. Ammersbek bei Hamburg: Verlag an der Lottke 1991, S. 129.
- 19 Michel Foucault: „Von anderen Räumen“, in: Jörg Dünne, Stephan Günzel (Hrsg.): Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2006, S. 317-327.
- 20 Ebd., S. 327.
- 13 Die Feier des ‚Draußen‘, des offenen Raums, gehört zum Genre Road Movie. Die Straße gen Horizont wird zum Zeichen der Freiheit und der Unbegrenztheit. Entsprechend werden in „About Schmidt“ Räume mit Bedeutung aufgeladen: In der Entgegensetzung des Büros zur Straße werden geschlossener und offener Raum, Arbeit und Freiheit in der dargestellten Welt voneinander abgegrenzt. Darüber hinaus deutet die Straße als Zeichen auch auf den Film selbst als Freizeitangebot hin: das Asphaltband in solchen Road Movies „mit der gestrichelten Linie, die am Horizont verschwindet, verweist auf den Film, und zwar auf seine Materialität, auf die sich abspulende perforierte Filmrolle – beide scheinbar endlos“. ¹³
- Auch die Titelfigur des Films, Warren Schmidt, repräsentiert als umherfahrender Rentner eine Art von Freiheit. Er macht sich mit einem Wohnmobil auf die Reise durch Amerika (Abb. 5). Nach seinem letzten Arbeitstag ist er von Pflichten und Aufgaben

größtenteils entbunden. Er muss feststellen, dass die nächste Generation in der Firma keine Ratschläge von ihm benötigt. Seine Frau stirbt, und seine Tochter heiratet einen Verkäufer von Wasserbetten, den er nur widerwillig akzeptiert. Mit solchen plot-Elementen handelt der Film von einer Art Freigestelltsein, einer weitgehenden, Beruf und Familie betreffenden Entpflichtung im Alter.

Nun wurde „About Schmidt“ in einigen Filmkritiken dafür gelobt, das Alter nicht ‚schönfärberisch‘, sondern ‚wirklichkeitsnah‘, also ‚realistisch‘ zu zeigen.¹⁴ Zu fragen bleibt jedoch, ob man mit einem solchen Maßstab der Eigengesetzlichkeit des Films als eines Kunstwerks gerecht wird. „About Schmidt“ lässt sich nicht unmittelbar auf irgendeine ‚Realität‘ zurückführen, wohl aber auf Schemata, die dem Kino zu Eigen sind. Schweizerhof schreibt: „Filme über Alte, das sind Filme über verpasste Möglichkeiten [...] und vor allem: über Trennung und Abschiede“.¹⁵ Solchen Schemata folgt „About Schmidt“ und wird dadurch kinofähig. Zugleich erweist sich die Hauptfigur als vereinbar mit dem Genre Road Movie. Wie Norbert Grob und Thomas Klein erklären, sind die Hauptfiguren von Road Movies „keine über sich hinauswachsenden Helden [...]. Sie sind eher Suchende, die ihr Leben nicht in den Griff kriegen. Also ziehen sie los, von Stadt zu Stadt, um herauszufinden, was noch geschieht, irgendwie hoffend, dass so auch etwas mit ihnen geschieht.“¹⁶ Weiter heißt es, sie machten sich zwar auf den Weg, doch „ohne Hoffnung darauf, irgendwo wirklich anzukommen“.¹⁷ Zu diesen Suchenden ohne erreichbares Ziel gehört Schmidt.

Martin Bertelsen bemerkt, dass typische Helden von Road Movies „gesellschaftliche Außenseiter“ sind: Sie „verlassen die Menschen, die sie unterwegs treffen, bald wieder, um ihre Fahrt fortzusetzen. Eine Integration in die Gesellschaft findet nicht statt.“¹⁸ Gerade das Abseitige, das Ausgeschlossene aus der Arbeitswelt und die Ablösung in der Familie sind kennzeichnend für Schmidt. Damit nimmt er einen jener ‚anderen Orte‘, jener Heterotopien ein, von denen der Philosoph Michel Foucault spricht.¹⁹ Nicht zuletzt Schiffe sind für Foucault solche „Orte ohne Ort, ganz auf sich selbst angewiesen, in sich geschlossen und zugleich dem endlosen Meer ausgeliefert“, während sie „von Hafen zu Hafen, [...] von Freudenhaus zu Freudenhaus“²⁰ fahren. Schmidts Wohnmobil stellt einen vergleichbaren Ort dar, der buchstäblich nicht fest verankert ist. Vor allem bildet es einen Gegenpart zu denjenigen Plätzen, die man nicht verlassen darf, da man an ihnen gebraucht wird. Das Wohnmobil, mit dem Schmidt umherfährt, ist ein Ort der Krise und der Abweichung, die darin liegt, scheinbar nichts zu tun zu haben – der Ort eines Außer-Dienst-Reisenden, ein Raum, in dem vermeintlich keine Aufgabe, sondern nur Zeit im Übermaß zu finden ist.²¹



Abb. 5: Jack Nicholson in „About Schmidt“.
Regie: Alexander Payne. USA 2002.
(„About Schmidt“): New Line Cinema

Fazit

Im Ergebnis zeigt sich, dass das Alter in allen drei Filmen an einem Ort außerhalb der gewöhnlichen Ordnung angesiedelt wird. Das jeweils verschieden dargestellte Ausgeschlossenensein des Alters kann bedenklich und klischeehaft erscheinen – für das Kino aber besteht darin eine Möglichkeit, das Publikum aus der Welt der Pflichten, des Betriebs und der alltäglichen Anforderungen zu entführen und als Freizeitangebot mit Vorstellungen von freier Zeit zu spielen. Kritisiert man das Altersbild als stereotyp, lässt sich also mitziehen, welche Aufgabe es für das Kino erfüllt: Das ‚anderswo‘, wenn nicht gar ‚jenseits von Gut und Böse‘ angesiedelte Alter dient gleichsam als Aushängeschild des Kinos als eines eigengesetzlichen, ‚anderen Ortes‘.²²

Zugleich zeigt sich, wie facettenreich und vieldeutig dasjenige ist, was in Kinofilmen als „Aktivität“ des Alters betrachtet werden kann: vom Aufstellen eines Geschwindigkeitsrekordes mit dem alten Motorrad bis hin zur langsamen Fahrt mit dem Rasenmäher, der immer wieder von anderen Fahrzeugen überholt wird; teils werden Ziele in erstaunlicher Weise erreicht, teils sind die Fahrten der alten Helden ziellos. Im ersten Beispiel gibt der alte Held dem Nachbarsjungen Weisheiten mit auf den Weg, im letzten Beispiel wollen die jüngeren von dem alten Mann keinen Rat und keine Hilfe. Diese Vielfalt zeigt, wie wenig sich die Altersdarstellungen des heutigen Kinos, seien sie auch teilweise klischeehaft, auf eine einzige Formel reduzieren lassen.

21

Vgl. auch Foucaults Beschreibung von Altersheimen: Diese stehen für ihn „gleichsam an der Grenze zwischen Krisen- und Abweichungsheterotopie [...], da das Alter letztlich eine Krise darstellt, aber auch eine Abweichung, denn in unserer Freizeitgesellschaft gilt Untätigkeit als Abweichung“. Ebd., S. 322.

Über den Autor

Dr. Thomas Küpper leitet derzeit an der Goethe-Universität Frankfurt ein DFG-Projekt zur Edition der von Wilhelm Speyer gemeinsam mit Walter Benjamin verfassten Theaterstücke. Zuvor vertrat Küpper die Professur für Medienwissenschaft an dieser Universität sowie die Professur für Kulturwissenschaft an der Hochschule für Bildende Künste Braunschweig.

Ausgewählte Publikationen:

Filmreif. Das Alter in Kino und Fernsehen (Berlin: Bertz u. Fischer 2010); „Konstruktivismus und Partizipation. Strukturelle Analogien zwischen Ageing Studies und Gender Studies“, in: Ines M. Breinbauer u.a. (Hrsg.): Transdisziplinäre Altersstudien. Gegenstände und Methoden (Würzburg: Königshausen u. Neumann 2010, S. 255-265);

Das inszenierte Alter. Seniorität als literarisches Programm von 1750 bis 1850 (Würzburg: Königshausen u. Neumann 2004).

22

Foucault zählt nicht zuletzt das Kino zu den Heterotopien. Vgl. ebd., S. 324.

15 JAHRE erlebte und erzählte Geschichte(n)

TEXT: SIGRID VERLEYSDONK-SIMONS, HELENE KLEIN



Der Senatssaal der Hochschule Niederrhein in Mönchengladbach bot ein prächtiges Bild an diesem Tag. Feierlich geschmückt war er am 13. Juni 2012 für die 15-Jahr-Feier des Mönchengladbacher Erzählcafés. Rund hundert Gäste, Freunde, Förderer und Mitglieder folgten an diesem Tag der Einladung, um gemeinsam mit dem Vorstand des Erzählcafés zu feiern. Im Flur vor dem Senatssaal wurden die eintreffenden Gäste von einer großen Stellwand angelockt, die zahlreich bebildert die Geschichte des Mönchengladbacher Erzählcafés seit 1997 erzählte. Das brachte die Menschen zusammen, ließ Erinnerungen wach werden. So mancher versuchte natürlich auch ein Bild von sich zu entdecken, als Gast in einer der 150 Veranstaltungen der letzten fünfzehn Jahre.

Beim Sektempfang und mit Musik von Heinz Flesser stimmten sich die Gäste auf den Nachmittag ein. Zur Begrüßung sprachen Prof. Dr. Christian Loffing, Direktor des Kompetenzzentrums Ressourcenorientierte Alter(n)sforschung, die Bürgermeisterin der Stadt Mönchengladbach Renate Zimmermanns und die Vorsitzende des Erzählcafés Sigrid Verleysdonk-Simons.

„Wenn ich einmal fünfzehn bin...“

„Als ich fünfzehn war...“

Das fünfzehnjährige Jubiläum stand unter dem Motto: „Wenn ich einmal fünfzehn bin...“ und „Als ich fünfzehn war...“ Zur Vervollständigung dieser Sätze waren zum einen junge Gäste, die Schülerinnen und Schüler der Gemeinschaftsgrundschule Heyden, und ihre Lehrerinnen Monika Müller und Lisa Türks eingeladen und zum anderen Autorinnen und Autoren der Redaktionsgruppe des Magazins ZwischenTöne.

Kreativ und witzig klärten die Schülerinnen und Schüler die Gäste darüber auf, was denn ihre Vorstellung von einem Leben mit 15 Jahren ist. Das brachte allgemein Heiterkeit und große Anerkennung, Typisches, aber auch Nachdenkliches kam dabei zutage.

Anhand von selbst gebastelten Schautafeln und mit einem Rollenspiel erzählten die Kinder von unbeschränktem Medienkonsum, von leidigen Pickeln, die niemand will, aber alle fürchten, den sehnlich erwarteten Schmetterlingen im Bauch, aber auch von der Sorge, dass wahrscheinlich dann die Großeltern nicht mehr leben.

Für so viel Engagement gab es viel Applaus und im Anschluss daran eine kulinarische Belohnung mit Muffins und kühlen Getränken, während die älteren Gäste mit leckerem Kuchen und Kaffee verwöhnt wurden.

Nach der kulinarischen Pause und wundervollen Melodien von Heinz Flesser am Flügel stellten nun Josée Hümpel-Langen, Gerta Gormanns, Georg Nowak und Karl-Heinz Thifessen ihre Geschichten und Gedanken an die Zeit, als sie fünfzehn waren, vor. Einige der präsentierten Geschichten werden in dieser Ausgabe nochmals abgedruckt.

An das Publikum waren zu Beginn Karten und Stifte verteilt worden, hier konnten die Gäste ihre Gedanken und Erinnerungen an die Zeit, als sie fünfzehn waren aufschreiben. Am Schluss wurden die Karten eingesammelt und über einige Geschichten weiter erzählt. Am Ende des Nachmittags blieben viele schöne Erinnerungen an eine gelungene Jubiläumsfeier. Als Geschenk erhielten alle Gäste die Dokumentation aus 15 Jahren Erlebte und Erzählte Geschichte(n) im Erzählcafé.

*Schau voraus in die Zukunft
– bewahre die Erinnerung
(Gerda Adami)*

Die Aktiven des Mönchengladbacher Erzählcafés werden weitermachen. Es bleibt aber nicht, wie es war. Wir, die Menschen und die Zeiten werden sich ändern und eines Tages werden wir bei der musikalischen Begleitung unserer Erzählcafés nicht mehr Volkslieder oder Schlager der 30er und 40er Jahre

spielen, sondern wohl die Beatles oder die Stones. Unsere Erzählcafés passen sich an, an die Menschen, an die Zeit und an die Lebensthemen der Menschen, das war, ist und wird immer das Spannende an erlebter und erzählter Geschichte im Erzählcafé sein.

In Memoriam

*Je schöner und voller die Erinnerung,
desto schwerer ist die Trennung.
Aber die Dankbarkeit verwandelt
die Erinnerung
in eine stille Freude.*

*Man trägt das vergangene Schöne
nicht wie einen Stachel,
sondern wie ein kostbares Geschenk in sich.*

Dietrich Bonhoeffer

Wir möchten an dieser Stelle jener Menschen gedenken, die uns viele Jahre begleitet haben und jetzt nicht mehr unter uns weilen. Auch ihnen gilt unser Dank, wir werden sie in ehrenvoller Erinnerung behalten.

Die Entstehungsgeschichte des Mönchengladbacher Erzählcafés

Jubiläen sind hervorragende Anlässe sich zu erinnern! Auf der Feier zu fünf Jahren Erzählcafé wurden noch die Entstehungsgeschichte, die Ziele und Zukunftsvorstellungen aufgezeigt. Nach zehn Jahren konnte festgestellt werden, dass viele Herausforderungen gemeistert waren, die sich im Spannungsfeld von „Behahren und Neues wagen“ bewegten. Nach fünfzehn Jahren ist zu fragen, wieso gibt es das Mönchengladbacher Erzählcafé eigentlich noch, was oder wer hat die Aktiven des Erzählcafés bestärkt weiter zu machen und wie wird es weitergehen? Wieder gilt es Bilanz zu ziehen, zurückzublicken und nach vorne.

Als sich 1997 sieben junge und ältere Menschen zur Vereinsgründung des Mönchengladbacher Erzählcafés zusammen gefunden haben, waren sie begeistert von der Idee, Menschen miteinander ins Gespräch zu bringen. Menschen unterschiedlichen Alters, die sich für ein Thema interessieren, Meinungen austauschen, sich einmischen und vor allem selbst ihre eigenen Geschichten zum Thema mitbringen.

Um diese Idee umzusetzen, bedurfte es Kreativität, Ausdauer und vieler Unterstützerinnen und Unterstützer. Neben den Vereinsgründerinnen und den Vorstandsmitgliedern gehören vor allem die Mitglieder, Erzählerinnen, Erzähler und Gäste der Erzählcafés dazu.

Aber auch Altenzentren, Pfarrgemeinden und soziale Einrichtungen der Stadt Mönchengladbach stellten in den zurückliegenden Jahren ihre institutionellen

Ressourcen zur Verfügung und trugen dazu bei, dass Menschen aus den unterschiedlichsten Lebenskontexten miteinander in Kontakt treten konnten. So ist ein umfassendes Netzwerk aus Menschen mit vielfältigen Kompetenzen, Fähigkeiten und Fertigkeiten entstanden, die sich bereitwillig in die Arbeit des Erzählcafés mit einbringen. Sie alle tragen dazu bei, dass die vergangene(n) und heutige(n) Geschichte(n) dieser Stadt, der Orte, der Menschen, die hier gelebt haben und heute darin leben, besser verstanden werden bzw. überhaupt kennen gelernt werden können.

Einen besonderen Stellenwert hat in diesem Zusammenhang das Kompetenzzentrum Ressourcenorientierte Alter(n)sforschung (REAL) der Hochschule Niederrhein am Fachbereich Sozialwesen, welches seinerzeit mit Prof. Dr. Engelbert Kerkhoff einen Anstoß zur Gründung des Mönchengladbacher Erzählcafés gegeben hat. Bis heute – seit 2010 unter der Leitung von Prof. Dr. Christian Löffing - fördert das Kompetenzzentrum REAL die Arbeit des Erzählcafés und hat es möglich gemacht, dass die Dokumentation aus fünfzehn Jahren Erzählcaféarbeit in der Schriftenreihe des Fachbereichs Sozialwesen veröffentlicht wurde.

Das Bedürfnis nach Treffpunkten, wo Menschen miteinander ins Gespräch kommen oder auch ihre Geschichten und Sichtweisen vorstellen können, ist groß. Hier konnten in den letzten fünfzehn Jahren vielfältige Erfahrungen gesammelt werden, die dies bestätigen. Menschen, die etwas zu erzählen haben, gibt es viele. Dafür braucht man Begegnungsorte, wie das Erzählcafé, damit sie Gelegenheit haben, ihre Geschichten zu erzählen und andere die Gelegenheit haben, sie kennen zu lernen, ihnen zuzuhören und sich zu beteiligen.



Wie war das, als ich 15 war?

von Gerta Gormanns

Wie war das, als ich 15 war?
Es liegt zurück über 60 Jahr.
Familie und Kirche waren die Mitte im Leben,
die Familie gab Arbeit, die Kirche den Segen.

Es gab sie noch – die Sonntagspflicht.
Zeitdiebe, wie Fernsehen, gab es nicht.

Es gab Sonntagskleider und Werktagssachen –
fein säuberlich getrennt – da war nichts zu machen.
Beim Kirchengang war'n Hut und Mantel Pflicht,
Hosen – trugen Mädchen damals nicht.

Beim Lesen hab ich oft Traumschlösser gebaut,
doch das habe ich niemandem anvertraut.
Denn ein Buch zu lesen, war Luxus pur!!!
Den Lebensrhythmus bestimmte die Natur.

Auf Erdbeeren und viel Gutes mussten wir warten,
bis es erntereif war in unserem Garten.
Ich kletterte auf Bäume, süße Kirschen zu genießen,
ließ durch Bauchweh mir diese Lust nicht verdrießen.

Ich wollte studieren, der Vater sagte: Nein,
ein Mädchen soll Hausfrau und Mutter sein!

Drei Brüder waren älter; sie durften viel mehr als ich.
Das sah ich nicht ein – es gab Ärger durch mich.
Die Mutter mahnte: Lerne schweigen,
sonst musst im Leben Du viel erleiden!

Ich lernte Kühe melken, Rüben hacken,
nähen, kochen, Kuchen backen,
war überall und jederzeit
zum Einsatz bei Bedarf bereit.

Ich machte meine Arbeit meistens gerne,
bestaunte am Abendhimmel die Sterne.

Es gab noch viele kleine Freuden,
unter Langeweile hatte ich nie zu leiden.
Ging sonntags mit Freundinnen im Wald spazieren,
lernte die Aussteuerwäsche mit Monogramm zu verzieren.
Habe Feten und Partys nicht vermisst,
hatte mit 15 noch keinen Jungen geküsst.

Die große weite Welt war uns unbekannt,
aber im Dorf wurde jeder beim Namen genannt.

Spule ich in Gedanken die Zeit zurück,
bleibt 'ne klitzekleine Bitterkeit, doch ganz viel Glück.
Ja, so war es, als ich 15 war,
das liegt zurück über 60 Jahr.

15 JAHRE
M Ö N C H E N
GLADBACHER
ERZÄHLCAFÉ

als ich fünfzehn war ...

DER SUPERSTAR

TEXT: GERTRUD GRINS



Wie ein Lauffeuer ging es durch die Reihen der achten Klasse: Wir kriegen einen Film zu sehen. Ich war skeptisch. Filmvorführungen gab es in unserer Dorfschule bisher – wir schrieben das Jahr 1953 – nie. Erstaunlicherweise stand aber nach der Pause in unserem Klassenraum ein Filmprojektor. An dem werkelte ein Priester herum. „Pater Laurentius wird euch heute einen Film über Maria Goretti zeigen. Anschließend könnt ihr mit ihm darüber sprechen“, erläuterte unsere Lehrerin das weitere Vorgehen.

Endlich flimmerte das schwarz-weiße Leben der Heiligen über die schmale Leinwand. Ein Mädchen wurde uns gezeigt, dessen tristes, bäuerliches Dasein von Armut und Arbeit geprägt war. Als ältestes Kind der Familie musste Maria ihre Geschwister beaufsichtigen und nach dem Tod des Vaters auch zum Familienunterhalt beitragen. Der neunzehnjährige Alessandro, Sohn des Landverpächters Serenelli, scharwenzelte auffällig um Maria herum und störte sie bei der Arbeit.

Was weiter geschah, geht aus den Prozessakten hervor. Alessandro, versuchte die Elfjährige zu vergewaltigen. Als sie sich wehrte, stach er zu. Vierzehnmal! Trotz einer Notoperation starb das Mädchen am nächsten Tag im Krankenhaus. Alessandro wurde verhaftet und zu 30 Jahren Zwangsarbeit verurteilt.

Natürlich war die versuchte Vergewaltigung im Film ausgespart – über sexuelle Gewalt sprach man damals nicht. Marias Mutter war eine fleißige, gottesfürchtige Frau. Trotz des harten Alltags wurde in der Familie viel gebetet und verziehen. Auch dem Mörder. Dem verzieh die tödlich Verletzte angeblich noch auf dem Sterbebett.

Der Leichnam Maria Gorettis wurde filmreif präsentiert. Sie war aufgebahrt in einem gläsernen Sarg, wie Schneewittchen, das schläft. (Man hatte eigens ein Wachsmo-
dell dafür angefertigt, las ich später.)

Märchenhaft waren auch die Szenen von der Seligsprechung durch Papst Pius XII 1947. Sie erinnerten an eine Kommunionfeier bzw. an eine Hochzeit. Damit war Maria Goretti posthum ein Star.

Ein Mädchen, das lieber in den Tod ging, als seine Unschuld zu verlieren, lebte nach der Sexualmoral der katholischen Kirche. Es war eine Märtyrerin. Schon drei Jahre später erfolgte die Heiligsprechung. Der Film zeigte Auszüge von der feierlichen Zeremonie auf dem Petersplatz in Rom. Erstmals, so hieß es, wurde die Ehre der Altäre einem so jungen Menschen zu teil. Die Kirche präsentierte Maria Goretti als einen Superstar, den wir uns zum Vorbild nehmen sollten. Der Sprecher des Filmes forderte uns auf: Wir sollten der Heiligen nacheifern. Wir sollten auf die Lehre der katholischen Kirche hören und keusch, gehorsam und bescheiden leben. Was es genau bedeutete, die Unschuld zu verteidigen, wagte niemand von uns zu fragen. Dass es wohl eher etwas für Mädchen war, schwang in Bild und Ton mit.

Das ging mir endgültig zu weit. Ich fühlte mich für dumm verkauft. Aufgebracht diskutierte ich mit dem Pater, was mich störte:

Maria Goretti sei ermordet worden. Dabei war sie noch ein Kind. Der Papst habe sie heiliggesprochen, aber sie sei tot. Wahrscheinlich würde sie noch leben, wenn sie selbstbewusster gewesen wäre und gelernt hätte, sich besser zu verteidigen. Außerdem sei ihre Mutter mildherzig und gottesfürchtig gewesen, aber das hätte die Tragödie nicht verhindert. Viele Mädchen und Frauen hätten im Krieg - auf beiden Seiten der Front - Schlimmes erlitten, das stünde doch wohl außer Frage. Aber sie würden von der Kirche nicht entsprechend gewürdigt. Der Film sei einfach albern!

So aufmüpfig hatte mich meine Lehrerin noch nie erlebt. Sie blickte mich erstaunt an. Ich hatte mich im Ton vergriffen. Das merkte ich, obwohl ich so wütend war.

Was die Kirche sagt, muss man glauben, hatte Mutter mich gelehrt. Und außerdem: Einer Autoritätsperson widerspricht man nicht. Sie wäre entsetzt gewesen, hätte sie meinen Ausbruch miterlebt. Sie hätte mich gerügt und erwartet, dass mir mein Verhalten Leid täte. Das tat es aber nicht. Vorsichtshalber sprach ich mit ihr darüber nicht. Denn meine Entscheidung stand fest: Ich würde mir ein anderes Vorbild suchen, egal was die Kirche lehrte.

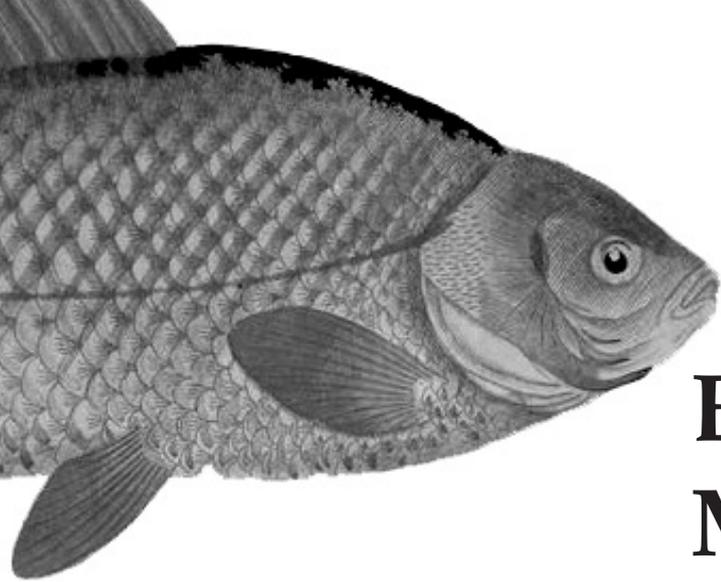


Statue der Heiligen Maria Goretti in der römisch-katholischen St.-Martins-Kirche von Visé (Belgien)

Foto:
Norbert Schnitzler
wikimedia commons
CC BY-YS 3.0

15 JAHRE
M Ö N C H E N
GLADBACHER
ERZÄHLCAFÉ

als ich fünfzehn war ...



EATZUZUPP MÖT EINLAARE

TEXT: GEORG NOWAK



Dat watt ech nu vertelle well, passerde avangs di vuffzajer Joare. Ech woar eso onjevi'er twelev Joar alt. On wi dat en dem Alder eso eß, meut dä Eene e paar Kniin han, dä Angere meut ene Honk han. – Ech woll jeär Wärmwaatervösche han.

No lange Palaver hodd ech em Härvs e Aquarium kräje. Mi Modder hodd sech lang dojän jeweert. Dä Papp on ech hu'ete maar blooß: „Sonne stinkije Trooch kütt mech net en de Bud“.

Nu mot mr wi'ete, dat et en di Tiit waal Heizunge on Thermometer vör Aquari'e joav, ävel dat Denge woar verdamp düer. Et Jeld en di Tiit woar jo knapp. Also hodd ech sojet net. Och en Schiif oavedropp joav et net. Wovan sollde ech di betaale. Viif Jrosche Täschejäld joav et. Do konnste kenn Böm möt uutriite.

Wi et nu op di Kreesdaach aanjing, wu'edt dat Aquarium van en kalde Kaamer jän dä Well van mi Modder en de Kükem ömquarteert. Dat maar dat Waater e biske wärem bli'ev on di ärm Vösche net kapott jinge, minde mi Vadder. Twentisch, twaiontwentisch Jrad mosde dat Waater all han.

Et Kreesfääß koam on ech kräch, mr jlöv et koom, en richtije Dampmaschiin. Di wu'edt möt Espit jestok. Se saite, dat wüer drüje Spiretus. Ejal, de Haubsaak woar, dat Schwunrad dri'ende sech on di Flöt op dä Keätel jing.

Nu woare op enne Samsdaachmoreje di Boschde van dä Metzjer ne'aveaan do, vör de spi'ele. Min Äldere woare op Jök. Kenne hengerde oß on wer stoggde di Dampmaschiin dat et d'r Daivel holde. Dä Qualem van dä Espit stonk jottserbärmlesch. Oß meek dat ävel janiks uut.

En d'r Meddaach koame min Äldere no huus. Di Nobbersblaare wu'edte jelöv, di Kükem ävel net. Et woar jo Wenkterdaach on möt de Briketts on möt d'r Koal wu'edt jespaart.

Di vüerjekoggde Eatzezupp koam op d'r Dösch. Et wu'edt jejäete.

Dä Papp soat möt d'r Rök op dat Aquarium aan on krääch net möt, wat ech do op emoal soach. Mi Modder hodd och noch nix jemerek. Wat sall ech saare, di Vösche wu'edte op ens onröisch. On wi ech soach, wat do avjing, do veel ech bal fleu.

Vösche schoate krütz on quer duur dat Aquarium. Dat koß mr bal möt kikke net be'ijhalde, so vlök jing dat. Jrad woar ech mech all sellevs am beru'ije on dait noch, - dat jöv sech wi'er. Do woar et all de laat.

Eene van di ru'e Vösche, Stöker der'ij Zntemeter lang, vloach em hu'ere Boare uut dat Aquarium över di Scholder van mine Vadder en dem sin Eatzezupp erenn. – Enne Ooreblek woar alles stell. – Wer woare bavv. Bloß di Vösche net.

Di Koame uut dat Waater jeschoate op dä Dösch on onger dä Dösch. Jau hodd ech all d'r Kopp enjetrokke on woar wi enne Wi'esel onger d'r Dösch am Vösche vange. Domöt woar ech öm di eschde Waddsche all erömkomme.

Ävel wi dä äreste Dureen uever woar, han ech min Klöpp noch kräje. Naja, di han ech överstange. Di Vösche hant et net all överstange. Nu wüer dat möt di du'e Vösche jo alleen all Stroov jenoach jewäß oane di Klöpp.

Wenn ech mech dat op d'r alde Daach eso överlech: Stroov wovüer? – Wi koß ech wi'ete, wi Vösche möt Espit reajiire. Ech jlöv, hüüt sät mr dovör, di Vösche woare alerjisch. Ävel wä kank dat Wroat all en di vuffzajer Joare? – Ech net! –

On min Äldere i'esch rait net!

15 JAHRE
MÖNCHEN
GLADBACHER
ERZÄHLCAFÉ

als ich fünfzehn war ...

WENN DU SINGST

Wenn du singst
sing dann leise
sommersanftsummend

GEHST DU MIT

Gehst du mit Godelee?
Gehst du mit
Gehst du mit zum Meer?

Zu den großen braunen Fischen
zu dem stillen großen Wasser Godelee?
Zu allem was still ist
was still ist und blau
zu dem schönen blauen Meer?

Mit den kleinen Fischen
mit den großen Fischen
mit allen blauen, grauen Fischen
und dem stillen grauen Wasser Godelee?

Komm schnell, Godelee
sonst sind sie weg
sonst sind sie weg, die großen blauen Fische
komm mit ans Meer

VON JOSÉE HÜMPEL-LANGEN



ROSA BLÜTEN

Rosa Blüten
Frau B. ist nach Spanien
der dunkle Himmel ist italienisch
blau, hart, grell

Sie singt ein Lied von Zitronen
so gelb wie ein Kanarienvogel
mit roten Beinen



Josée Hümpel schrieb diese Gedichte
im Alter von 15 Jahren in Niederländisch.

15 JAHRE
M Ö N C H E N
GLADBACHER
ERZÄHLCAFÉ

als ich fünfzehn war ...

KLEINES GLÜCK

TEXT: KARL-HEINZ THIFESSEN



Nach vielen Jahren bin ich wieder einmal Gast in meiner Vaterstadt. Gezielt suche ich nach den Stätten der Vergangenheit. Vieles ist neu, manches noch bekannt. Besonders in Erinnerung geblieben ist mein altes Schulgebäude, das nun in seiner ganzen Größe wieder vor mir steht. Ein imposanter Backsteinbau mit zahlreichen Fluren und Gängen. Etwas dunkel, aber immer noch sehr vertraut. Voller Ehrfurcht blicke ich von außen durch ein großes Fenster in den Klassenraum hinein, den ich oftmals mit Freude, manchmal auch ängstlich und mit schuldbewussten Gefühlen betrat. Auf den Zehenspitzen stehend recke ich meinen Hals so lang wie möglich und erkenne die alte, grüne Schultafel an der Wand gegenüber. Wie oft habe ich grübelnd vor ihr gestanden.

Meistens konnte ich alle von Lehrer Ehrenreich gestellten Aufgaben lösen - bis auf den Pythagoras, diesen verflixten Griechen - ihn habe ich nie so richtig kapiert.

Wie ein langsam geöffneter Vorhang den Blick auf die Bühne freigibt, so laufen eigentlich längst vergessene Ereignisse vergangener Schultage vor meinen Augen ab. Nachdenklich und voller Erinnerungen setze ich mich im Schulhof auf eine alte Bank unter dem hohen Kastanienbaum. Die Hauptdarsteller jener Schultage sehe ich alle wieder vor mir: den grauhaarigen, groß gewachsenen Lehrer mit dem vielsagenden Namen Ehrenreich, dessen strenger, bohrender Blick scheinbar durch seine ihm anvertrauten Schüler hindurch drang, und im Gegensatz dazu die bunte Schar meiner übermütigen Schulfreunde, leichtfertig und immer zu einem Streich aufgelegt.

Doch ganz besonders in Erinnerung kommt mir vor allen anderen das schlanke Mädchen mit den langen blonden Haaren und den fröhlichen blauen Augen. Wir waren beide um fünfzehn Jahre alt. Ob es nun schon Liebe war oder nur Freundschaft, ich vermag es heute nicht mehr zu sagen. Jedenfalls zogen ihre heitere Lebendigkeit und ganz besonders ihr Lachen mich magisch an. In meinem späteren Leben ist mir eine solche Offenheit nie wieder begegnet.

Selbst Lehrer Ehrenreich – so schien es mir – war von Susannes ungekünstelter Freundlichkeit angetan, jedenfalls kann ich mich an keine Strafe erinnern, die sie je von ihm erhielt.

Immer wenn es mir möglich war, suchte ich ihre Nähe. Nicht selten brachte ich sie von der Schule aus nach Hause – obwohl wir in entgegengesetzten Richtungen wohnten – für mich war es eine Ehrensache, zuerst meine Schulfreundin zu begleiten. Die Zeit verging dann wie im Fluge. Manchmal nahm ich sie an die Hand, aber einen Kuss – nein daran kann ich mich nicht erinnern. Unterwegs gab es ja so viel zu sehen und noch mehr zu erzählen. Das letzte Stück des Weges mussten wir meistens im Laufschrift zurücklegen, dennoch kam sie oft später als erwartet zu Hause an.

Susannes Mutter stand dann schon mit zusammengefalteter Stirn am offenen Fenster und hielt Ausschau nach der Tochter. Sie war von großer stattlicher Gestalt mit strenger, glatt gekämmter Frisur und Furcht einflößendem Gesichtsausdruck. Der traf mich auch ohne Worte, wenn ihre Tochter wieder einmal das Mittagessen verpasst hatte. Sehr schnell machte ich mich dann aus dem Staube und konnte dennoch kaum den nächsten Tag erwarten.

Susannes Vater hatte ich noch nie gesehen.

15 JAHRE
MÖNCHEN
GLADBACHER
ERZÄHLCAFÉ

als ich fünfzehn war ...



BILD
EGON SCHIELE

Dies alles spielte sich ab in einer Zeit, als die gesamte Familie traditionsgemäß an den warmen Sonntagen im Sommer nach dem Mittagessen einen Nachmittagsspaziergang unternahm und die durstigen Kehlen anschließend im Gartenlokal gelabt wurden. Vater, Mutter und ich saßen an einem schattigen Tisch und bestellten kühle Getränke. Plötzlich hörte ich jenseits einer dichten Hecke, die das gesamte Gartenlokal umgab, ein bekanntes Lachen, das immer näher kam.

Mich beschlich ein ungutes Gefühl, als Susanne mit ihren Eltern und Geschwistern am Nebentisch Platz nahm. Als sie mich erblickte, kam sie freudig auf mich zu. Ich wagte mich nicht zu rühren, geschweige denn, ihre Freude zu erwidern, denn der resolute Blick ihrer Mutter schien wie ein Pfeil auf mich herniederzuschießen. Ich sah großes Ungemach aufkommen und kniff ängstlich die Lippen zusammen.

Doch plötzlich wendete sich mein vermeintliches Schicksal zum Guten. Unsere Väter gingen freudig aufeinander zu. Völlig ungläubig sah ich, wie Susannes Vater, ein freundlicher, etwas fülliger mittelgroßer Herr, meinen Vater herzlich umarmte. Sie waren alte Bekannte und hatten sich lange nicht mehr gesehen. Nun gab es natürlich viel zu erzählen und meine innere Anspannung lockerte sich zusehends. Ich nutzte die unverhoffte Gelegenheit und rückte näher an Susanne heran, wenn auch weiterhin scharf beäugt von ihrer strengen Mutter. Unsere Eltern tauschten Freundlichkeiten aus und saßen noch lange Zeit zusammen. Gemeinsam traten wir schließlich den Heimweg an.

Plötzlich klopf mir jemand auf die Schulter und abrupt befinde ich mich wieder in der Gegenwart. Ein freundlicher Mann im blauen Arbeitskittel steht hinter mir und weist mich höflich, aber bestimmt darauf hin, dass ich auf der Bank unter dem Kastanienbaum nicht länger bleiben könne, da er nun das Tor zum Schulhof schließen muss. Noch etwas benommen von den Jugenderinnerungen richte ich mich auf und begeben mich zum Ausgang. Als ich langsamen Schrittes den Schulhof verlasse, kreisen meine Gedanken noch immer um das Mädchen mit den langen blonden Haaren und den funkelnden blauen Augen, und mir ist es, als höre ich von Ferne ihr fröhliches Lachen.

15 JAHRE
M Ö N C H E N
GLADBACHER
ERZÄHLCAFÉ

als ich fünfzehn war ...

DUU

TEXT: ELISE DONDER



„Neues Leben für DEIN Zuhause“ – so wirbt der Katalog eines schwedischen Möbelherstellers.

Der scheint mich zu kennen. Er hat Einblick in meine Wohnung. Nicht nur in den Eingangsbereich – „Damit DU früher aus dem Haus kommst“ – sondern bis ins Schlafzimmer – „Hol DIR den besten Schlaf deines Lebens“ – und bis in die Geldkassette – „Bitte denk daran, dass DU verantwortungsvoll mit dem dir eingeräumten Verfügungsrahmen umgehst und dass der Umfang deiner Einkäufe im Rahmen deiner finanziellen Möglichkeiten liegt“.

DU, schwedischer Möbelhersteller, willst du wirklich mein Freund sein?

Auch die bewunderte Schauspielerin bezieht mich in ihren Bekanntenkreis ein, wenn sie in der Fernseh-Talkrunde erzählt: „Und wenn DU so einen anstrengenden Dreh hinter dir hast, dann möchtest DU dir etwas Gutes tun.“

Selbst der Formel-1-Fahrer hält mich für einen potentiellen Kollegen: „Ja, DU hattest den Sieg so dicht vor Augen, und dann ist alles aus. Das verkraftest DU nicht wirklich.“

Natürlich fühle ich mich nicht geschmeichelt, eher befremdet. Ich frage mich, ob eine Strategie dahinter steckt und, wenn ja, welche.

Die kommerzielle Werbung verfolgt bewusst ein Ziel, nämlich, Kaufvertrauen zu wecken. Das ist kein Geheimnis. Vermutlich macht man sich die Sehnsucht nach Gemeinschaft und Geborgenheit zunutze. Man erzeugt die Illusion wirklichen Interesses und tatsächlicher Zuwendung.

Aber was veranlasst die Interviewten, statt „ich“ oder „man“ „du“ zu sagen?

Ist es eine unreflektierte Sprechgewohnheit und nichts weiter als ein formaler Anglizismus?¹ Oder kann es sein, dass Prominente, deren Muttersprache Deutsch ist, das „Du“ in Interviews gern übernehmen, um für Momente volksnah zu erscheinen? Hieven sie damit den Zuhörer gönnerhaft in ihre familiäre Nähe, um ihn dann jäh wieder in die Niederungen seiner Unscheinbarkeit hinabzulassen?

Das DU ist in der deutschsprachigen Gesellschaft auf dem Vormarsch. Nicht nur in der Werbung und in der Promi-Welt, auch im Alltag, bei Begegnungen in Beruf und Freizeit. Leutseliges Duzen im Sportverein, in der Gewerkschaft, in der Firma – geht das in Richtung Gleichschaltung? Es hat ja sein Gutes: Es erleichtert mir die Aufnahme in eine bestehende Gemeinschaft. Eine Gemeinschaft ohne Konkurrenzdenken und Misstrauen? Das ist noch die Frage. Die saloppe Form mag einiges kaschieren.

Ich möchte ein Gespür für wirkliche Wertschätzung entwickeln, ganz unabhängig von der Art der Anrede.

1

Das unpersönliche „man“ wird im Englischen allgemein-persönlich mit „you“ wiedergegeben. Für YOU (Singular) wäre also die deutsche Übersetzung „man“, „du“ oder „Sie“ denkbar. ...

GEFANGEN
von Josée Hümpel-Langen



BILD EGON SCHIELE

Ich bin so sehr geübt in Schweigen
dass Stille nicht mehr schmerzt
warte auf den Klang
vom ungesagten Wort
das schwer auf meinen Lippen
dort keinen Ton mehr findet
das sich mal hebt, mal wendet, beugt
zu neuen Silben reiht
um unverstanden zu verklingen

Noch brennt in mir die Lust zu schreien
mit einem Schrei, der jeden Lebensfunken
neu beleben kann
doch es verglüht das Wort
auf meiner bitt`ren Zunge

NACHTRAG:

Erinnerung an eine Katastrophe: 14 Tote am Grenzlandring vor 60 Jahren

TEXT UND FOTOS: KARL-HEINZ THIFESSEN



Wie in der letzten Ausgabe der »Zwischentöne« im Beitrag über den Unfall am Grenzlandring kritisch vermerkt, gab es bislang keinen Hinweis oder gar eine Gedenktafel zur Erinnerung an die Opfer des tragischen Rennunfalls vom 31. August 1952.

Am sechzigsten Jahrestag war es soweit: Der Historische Verein Wegberg errichtete an der Unfallstelle einen Gedenkstein.

Zur Feier der Einsegnung versammelten sich am 31. August 2012, um 15:30 Uhr zahlreiche Wegberger, darunter mehrere Zeitzeugen, zum Gottesdienst in der Pfarrkirche St. Peter und Paul.

Nach der Eröffnung der kirchlichen Feier durch den Vorsitzenden des Historischen Vereins Karl Küppers läuteten Punkt 15:38 Uhr, dem Zeitpunkt der Tragödie vor sechzig Jahren, die Glocken in Erinnerung an die 13 Todesopfer. Genau zu dieser Minute verlor der Berliner Rennfahrer Helmut Niedermayer die Kontrolle über seinen Rennwagen und raste in der Roermonder Kurve, knapp hinter der Friedhofsbrücke, mit ca. 200 Stundenkilometern in die Zuschauermenge.

Die Eucharistiefeier zelebrierte Pfarrer Franz Xaver Huu Duc Tran. Während der Messe las Karl Küppers in bewegender Weise die Namen der tödlich Verunglückten vor, von denen der Jüngste gerade 13 Jahre alt war. Die Erinnerung galt aber auch den über vierzig zum Teil schwer verletzten Zuschauern.

Nach Beendigung des Gottesdienstes zogen trotz Regenwetters ca. 150 Personen in einem Trauermarsch zum neu errichteten Gedenkstein am Unfallort. Mehrere Redner, angeführt vom Wegberger Bürgermeister Reinhold Pillich, erinnerten dort an die Historie der »Rennstrecke Grenzlandring«, die mit der Katastrophe des 31. August 1952 abrupt endete. Dem Historischen Verein Wegberg ist es zu verdanken, dass jetzt – sechzig Jahre später – unter reger Beteiligung der Bevölkerung ein sichtbares Zeichen des Gedenkens an die Unfallstelle gesetzt wurde.

Worte des Dankes fand Karl Küppers für alle, die bei der Verwirklichung mitgeholfen haben.

Danach segnete der Wegberger Pfarrer den von Fahnen umrahmten, ca. 1,50 m hohen Findling mit den Worten ein: „Möge uns der Stein daran erinnern, dass hier viele Menschen ihr Leben verloren haben.“

Zum Abschluss der würdigen Gedenkfeier begaben sich die Beteiligten zur Wegberger Mühle. Dort hatte der Historische Verein eine sehenswerte Ausstellung zur Geschichte des Grenzlandringes vorbereitet.



AN DIESER STELLE VERUNGLÜCKTE AM
31. AUGUST 1952 BEIM GRENZLANDRING-RENNEN
DER FAHRER HELMUT NIEDERMAYR.

DREIZEHN MENSCHEN VERLOREN IHR LEBEN.
SECHS VON IHNEN WAREN IM ALTER ZWISCHEN
8 UND 16 JAHREN. MEHR ALS 15 MENSCHEN
ERLITTEN SCHWERE VERLETZUNGEN.
VIELE TRUGEN UND TRAGEN AN DEN FOLGEN.

DAS UNGLÜCK GILT ALS EINES DER SCHWERSTEN
IN DER GESCHICHTE DES MOTORSPORTS.

ZUM GEDENKEN

AMERIKA, du hast es besser...

TEXT: WALTER ELSCHENBROICH

*... als unser Kontinent, der alte,
hast keine verfallenen Schlösser,
keine Basalte.*



Goethe war 27 Jahre alt, als einige aufgebrauchte gebildete Amerikaner am 4. Juli 1776 die Unabhängigkeit von England deklarierten mit folgender Präambel:

“... We hold these truths to be self-evident, that all men are created equal, that they are endowed by their Creator with certain unalienable Rights, that among these are Life, Liberty and the pursuit of Happiness ...”

Die erste deutsche Übersetzung der Unabhängigkeitserklärung veröffentlichte einen Tag nach ihrer Verabschiedung die deutschsprachige Zeitung „Pennsylvanischer Staatsbote“ in Philadelphia. Sie gab diesen Abschnitt folgendermaßen wieder:

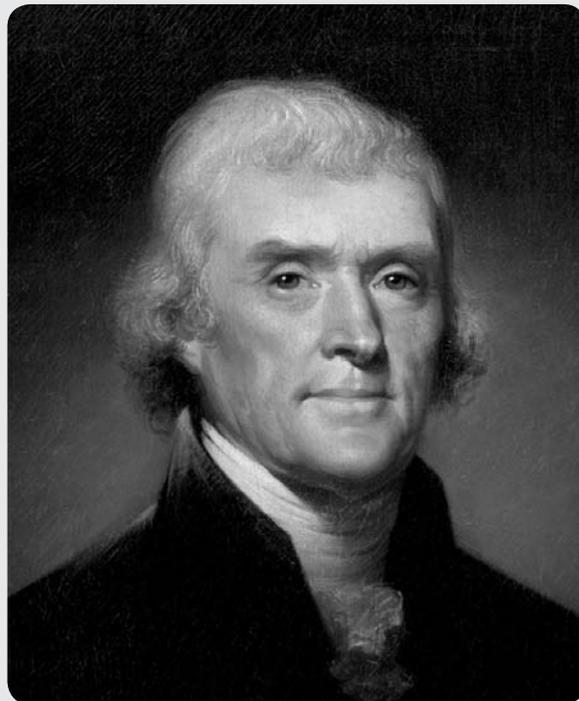
„... Wir halten diese Wahrheiten für ausgemacht, daß alle Menschen gleich erschaffen worden, daß sie von ihrem Schöpfer mit gewissen unveräußerlichen Rechten begabt worden, worunter sind Leben, Freyheit und das Bestreben nach Glückseligkeit ...“

Dieser von Thomas Jefferson für den „Zweiten Amerikanischen Kontinental Kongress“ in wohl gewählten Worten verfasste Text war die Lossagung der in Amerika lebenden Untertanen des Königs Georg III, von Großbritannien. Es war quasi auch die Grundsteinlegung für die Vereinigten Staaten von Amerika, bestehend aus den dreizehn Gründerstaaten, die sich als „Nation ohne nationale Regierung verstanden“.

Ab diesem Zeitpunkt verstand sich der „Zweite Amerikanische Kontinental Kongress“ als legislative Gewalt der Vereinigten Staaten von Amerika. Jedoch gab es zu diesem Zeitpunkt noch keine schriftlichen Instrumente, die diese Macht definieren konnten. Macht wurde je nach Bedarf oder nach erfolgter Ermächtigung durch den Kongress ausgeübt von George Washington, dem Führer der Revolutionäre und dem ersten von den Delegierten gewählten Präsidenten der USA.

*Dich stört nicht im Innern zu
lebendiger Zeit unnützes Erinnern
und vergeblicher Streit.*

*Johann Wolfgang von Goethe
Zahme Xenien
(Den Vereinigten Staaten)*



Thomas Jefferson

Einer der „Gründerväter“
der Vereinigten Staaten
von Amerika und ihr
3. Präsident

Quelle:
wikimedia commons

Nach dem Ende der Auseinandersetzungen mit England wurde für das Funktionieren der Föderation eine zentralstaatliche Einrichtung eminent notwendig, um die Belange der Unionsstaaten untereinander wie auch nach außen hin wahrnehmen zu können. Es dauerte noch bis zum Jahre 1787, bis man sich nach langen und sehr kontroversen Debatten auf eine Verfassung einigte.

Der Autor dieses Beitrages lebte mit seiner Familie für sechs Jahre in den USA. Sein Sohn wurde in Pontiac (Detroit) geboren und verfügt über die amerikanische und deutsche Staatsbürgerschaft.



Mit diesem Text wurden die Souveränität der einzelnen Staaten, die gesetzgeberische Gewalt des Kongresses und die Befugnisse des Präsidenten festgeschrieben.

Mit diesem ursprünglich aus sieben Artikeln und einigen Verfassungszusätzen (Amendments) bestehenden Gesetzeswerk schufen die Gründerväter eine Verfassung (Constitution) für eine Demokratie, die nicht nur zu ihrer Entstehungszeit beispielhaft war, sondern auch heute noch ist.

Als Vordenker boten sich ihnen die Philosophen der Aufklärung, darunter Jean-Jacques Rousseau (1712-1778) mit seinem Werk „Vom Gesellschaftsvertrag oder Prinzipien des Staatsrechtes“. Insbesondere jedoch waren es die britischen Philosophen Thomas Hobbes (1588-1679), er hatte in seinem Leviathan von den Naturrechten des Menschen geschrieben und John Locke (1632-1704), von ihm übernahm man aus dessen „Two Treatises of Government“ wörtliche Passagen in die Verfassung und last but not least Adam Smith (1723-1790), dessen liberale Wirtschaftstheorien bis zum heutigen Tage für das amerikanische Wirtschaftsgeschehen Gültigkeit haben.

Heute bestehen die Vereinigten Staaten von Amerika aus einem Staatenbund von fünfzig Staaten. Sie sind nach dem Zerfall der UDSSR die Weltmacht No.1 und sind mit nunmehr 237 Jahren eine der ältesten Demokratien der Welt.

Mit dem Kongress schufen sie eine Legislative, bestehend aus Repräsentantenhaus und Senat. Im Repräsentantenhaus werden die einzelnen Staaten im Verhältnis zu der Anzahl ihrer Bürger vertreten. Damit ist gegeben, dass jeder Staat entsprechend seiner Population repräsentiert ist. Seine Abgeordneten (435) werden auf zwei Jahre gewählt.

Der Senat setzt sich zusammen aus je zwei Senatoren jedes Staates (100). Die Senatoren werden für eine Legislaturperiode von sechs Jahren gewählt, wobei ein Drittel der Senatoren im Zweijahresturnus durch Wahlen bestätigt oder ausgetauscht wird. Mit dieser Konstruktion verhindert man ein gesetzgeberisches Übergewicht der wirtschaftsstarken Staaten über die schwachen und schafft gleichzeitig in einem Haus eine gewisse Polit-Alltags-Kontinuität, die über die jeweilige Legislaturperiode des Abgeordnetenhauses und des Präsidenten hinausgeht. Gewählt wird nach dem Mehrheitswahlssystem.

Der Präsident wird auf vier Jahre gewählt und mit Machtmitteln ausgestattet, die denen eines Diktators nahe kommen (die so genannten Exekutivprivilegien), aber eben nur nahe kommen. Eine Kontrolle der Exekutive durch den Kongress, mittels einer Parallelverwaltung und entsprechenden Ausschüssen, ist permanent gegeben.

In Amerika wird man nicht Präsident, um reich zu werden, man ist es. Das alleine ist schon eine Vorselektion aus einer Clique, bei der man voraussetzt, dass der Bildungsgrad hoch ist und die eigene Wohlstandsmehrung nur noch eine untergeordnete Rolle spielt, was auch die monetäre Korruptierbarkeit verringern soll.

Das amerikanische Mehrheits-Wahlssystem fördert eine Zweiparteienlandschaft. Drittparteien oder unabhängige Kandidaten hat es des öfteren gegeben, sie hatten aber nie die entfernteste Chance. Die Notwendigkeit für Koalitionen mit anderen Parteien besteht somit nicht.

Einige Fragen, die sich (nicht nur) für den Nichtamerikaner stellen:

a. Was macht diese amerikanische Demokratie so stark, und was scheint sie so immun zu machen gegen Degenerations- und Dekadenz- Erscheinungen, jene Eigenarten, die Philosophen zufolge einer Demokratie anhaften?

b. Warum wehren sich große Teile der amerikanischen Gesellschaft stark gegen staatlich verordnete soziale Pflichtversicherungen?

c. Warum hat bisher keine US-Administration trotz eines evidenten und massiven Missbrauchs ein Gesetz vorgelegt, welches den privaten Besitz von Handfeuerwaffen jeglicher Art verbietet bzw. maßgeblich reglementiert?

d. Warum erscheint es nicht möglich zu sein, in den Vereinigten Staaten, die als erste Nation der Welt die Unantastbarkeit der Würde des Menschen in ihrer Verfassung festschrieb, in allen Unionsstaaten die Todesstrafe abzuschaffen?

e. Warum unterhalten die USA auf ihrem Marinestützpunkt Guantanamo/Kuba (von Kuba 1903 gepachtet und 1934 auf unbefristete Zeit verlängert) ein Gefangenenlager für Ausländer in dem Folterung „legale“ Praxis war?

Zu a) b) und c)

Eine der Stärken der Amerikanischen Demokratie ist ihre liberale Verfassung, innerhalb derer die Bürger über große Freiheiten und Selbstverantwortung verfügen.

Dabei wird jede Art der Sozialisierung und staatlichen Einmischung als eine Einschränkung der Willensfreiheit, der Selbstbestimmung gewertet und stößt auf Ablehnung. Jeder soll seines eigenen Glückes Schmied sein, das soll nicht nur sein Recht, das soll auch seine Pflicht sein. Die Aversion gegen Reglementierungen geht auf die damalige Bevormundung der Bürgerschaft durch die englische Kolonialverwaltung zurück und hat sich bis heute erhalten. Mittels dieser kapitalistischen Grundsätze ist jede Generation aufgefordert sich dem Daseinskampf erneut zu stellen.

Das Streben nach Erfolg, jene calvinistische Eigenart, ist gelebte Kultur und das Geheimnis des amerikanischen Erfolgs.

Was für einen Mitteleuropäer selbstverständlich ist, z.B. soziale Pflichtversicherungen, ist für den Amerikaner eine unerwünschte staatliche Bevormundung, die eine Begrenzung seiner Willensfreiheit darstellt und damit an den Grundpfeilern des amerikanischen Erfolgsmodells rüttelt. Gleiches träfe für eine Einschränkung des persönlichen Waffenbesitzes zu, der im Verfassungszusatz II festgeschrieben ist.

Zu d)

Die USA gehören zu den vier Nationen der Industrialisierten Welt, in denen die Todesstrafe noch zur Anwendung kommt¹. Zurzeit ist die Todesstrafe noch in 33 Staaten legalisiert, in einigen davon jedoch vorläufig ausgesetzt. Der Staat Michigan hat 1848 als erster Staat der Welt die Todesstrafe abgeschafft. Eine 2011 von Gallup durchgeführte Umfrage ergab 61% Todesstrafen-Befürworter, 35% Gegner (Tendenz steigend).

Zu e)

Ein Gefangenenlager der Art, wie es die USA auf dem Marinestützpunkt Guantanamo/Kuba unterhalten, wäre auf amerikanischem Boden nicht möglich, da ungesetzlich.

Hinzu kommt, dass Militärgerichte für die Belange des Militärs zuständig sind und dass der so genannte Terrorist² quasi keine Rechte hat.

Für mich steht fest, dass nirgendwo auf der Welt ein ähnliches Lager mit amerikanischen Gefangenen existieren könnte, weil die USA intervenieren würden, und es entspricht bezeichnenderweise ganz dem amerikanischen Empfinden, eine internationale Gerichtsbarkeit³ abzulehnen, die sich u. U. auch mit amerikanischen Belangen befassen müsste.

Das lässt leider Fragen offen, für die es vielleicht Erklärungen gibt, aber keine guten Antworten.

1 Japan, Singapur, Südkorea, USA

2 Die USA hat dem Terror den Krieg erklärt. Die Gefangengenommenen werden jedoch nicht dem Kriegsrecht entsprechend wie Kriegsgefangene behandelt.

3 Als Nicht-Unterzeichnerstaat unterwirft die USA sich nicht den Urteilen des Internationalen Gerichtshofs in Den Haag



Barack Obama

44. Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika

Foto:
Pete Souza, The Obama-Biden Transition Project
wikimedia commons
CC BY 3.0

SCHREIBEN - FÜR WEN?

TEXT: ELISE DONDER



Ich schreibe gerne. Nur für mich? Hand aufs Herz: Ein wenig denke ich beim Schreiben schon an ein Gegenüber. Ein wenig würde ich mich freuen, Reaktionen zu sehen und zu hören. Übereinstimmung oder Widerspruch.

Ein junger Dichter, Zeitgenosse Rilkes, hat Gedichte an Verlage und Zeitschriften eingereicht, und als der Erfolg auf sich warten ließ, hat er den Erfahrenen um Rat gefragt. Bekannt ist Rilkes Antwort, der „Brief an einen jungen Dichter“.¹ Seine Worte gehen mir nahe, auch im Hinblick auf meine eigene Themen- und Wortsuche.

¹
Rainer Maria Rilke,
Brief aus Paris, 17.
Feb. 1903, Briefe an
einen jungen Dichter,
Insel-Verlag 2007.

²
Marlen Haushofer
„Die Wand“, dtv 1999.
Eine Frau ist in einem
Gebirgskessel plötzlich
von einer unsichtbaren
Wand eingeschlossen
und allein, da alles
Leben hinter der Wand
versteinert ist. Mit
einem Hund, einigen
Katzen und einer Kuh,
mit Pflanzkartoffeln ver-
sucht sie zu überleben,
- ein harter Kampf. Wer
ihre Aufzeichnungen
gefunden hat, bleibt
ungesagt.

³
Michel de Montaigne,
Essais, herausg. von
Hans Stille, „Wenn
man einander des
Lügens bezichtigt“, dtv
2011.

Angesichts der vielen schon bestehenden Werke zu allgemeinen Themen rät Rilke zu Bescheidenheit. Der junge Dichter soll sich „retten zu den Motiven“, die ihm sein „eigener Alltag bietet“.

Der Alltag – auch mich könnte es reizen, über alltägliche Dinge zu schreiben. „Wenn Ihr Alltag Ihnen arm scheint, klagen Sie ihn nicht an; klagen Sie sich an, sagen Sie sich, dass Sie nicht Dichter genug sind, seine Reichtümer zu rufen; denn für den Schaffenden gibt es keine Armut und keinen armen gleichgültigen Ort.“ Das finde ich spannend. Zu dieser Auswahl brauche ich Mut und Witz und Vertrauen auf die Neugier der Leserschaft. Entscheidend ist meine Sichtweise, die die unscheinbaren Dinge aufwerten kann. Die anspruchsvolle Dichtervision ist mittlerweile auf einen bescheidenen Boden geholt worden.

Wenn Sinneseindrücke aber spärlicher würden, wie sähe es dann noch aus mit Ideen und mit der Lust zum Schreiben? Selbst wenn sich ein Schriftsteller im Gefängnis befände, meint Rilke, hätte er angesichts der kahlen Wände immer noch die Möglichkeit, Schätze aus seiner Erinnerung zu fördern. „Ihre Persönlichkeit wird sich festigen, Ihre Einsamkeit wird sich erweitern...“.



Rainer Maria Rilke (1875- 1926)
Zeichnung: Leonid Pasternak (wikimedia commons)

Jetzt sind imaginäre Leser oder Zuhörer ganz aus dem Bild verschwunden. Man sieht nur noch den Schreibenden, allein, tatsächlich im Gefängnis, mit Stift/Feder und Papier, wie er um Worte ringt, aufschreibt, verwirft, neu schreibt, liest, zustimmt, ergriffen wird und versteht.

Wenn ich eingesperrt wäre, schriebe ich vielleicht ein Tagebuch oder verfasste aus dem Bedürfnis, mich mitzuteilen, einen Brief, in den ich meine gegenwärtigen Gedanken, Erinnerungen und Gefühle hineingäbe.

Wäre es wichtig, ob die Nachwelt davon erfährt, sie findet und liest? Es könnte zwar sein, dass das Schreiben dem Adressaten nicht ordnungsgemäß

zugestellt würde, dass es die Gefängnismauern gar nicht verließ. Auf der Strecke zu bleiben, ist nicht die Bestimmung eines Briefes. Doch für mich selbst hätte ich aus der Sprachlosigkeit heraus gefunden, hätte gegen die Angst angeschrieben wie die Ich-Erzählerin in Marlen Haushofers Roman „Die Wand“²:

„Ich schreibe nicht aus Freude am Schreiben; es hat sich eben so für mich ergeben, dass ich schreiben muss, wenn ich nicht den Verstand verlieren will. Es ist ja keiner da, der für mich denken und sorgen könnte. Ich bin ganz allein, und ich muss versuchen, die langen Wintermonate zu überstehen. Ich rechne nicht damit, dass diese Aufzeichnungen jemals gefunden werden. Im Augenblick weiß ich nicht einmal, ob ich es wünsche. Vielleicht werde ich es wissen, wenn ich den Bericht zu Ende geschrieben habe.

Ich habe diese Aufgabe auf mich genommen, weil sie mich davor bewahren soll, in die Dämmerung zu starren und mich zu fürchten. Denn ich fürchte mich. Von allen Seiten kriecht die Angst auf mich zu, und ich will nicht warten, bis sie mich erreicht und überwältigt. Ich werde schreiben, bis es dunkel wird, und diese neue, ungewohnte Arbeit soll meinen Kopf müde machen, leer und schläfrig. Den Morgen fürchte ich nicht, nur die langen, dämmerigen Nachmittage.“

Hier geht es um Schreiben zur Selbsterhaltung in verzweifelter isolierter Lage. Andere werden nicht durch Not zu Autoren, sondern durch die Lust am Schreiben.

Michel de Montaigne (1533-1592) hatte und hat eine



Michel de Montaigne (1533-1592)
(wikimedia commons)



Schauspielerin Martina Gedeck bei der Premiere des Films „Die Wand“
nach dem Roman von Marlen Haushofer“
(Foto: Manfred Werner, wikimedia commons, CC BY-SA 3.0)

große Leserschaft. Doch sagte er, vom Sinn seiner Arbeit, der Selbstfindung, überzeugt:

„Und wenn mich überhaupt niemand lesen wird – heißt das denn, mich so viele Mußestunden mit derart nützlichen und angenehmen Betrachtungen unterhalten zu haben sei verlorene Zeit für mich gewesen? Indem ich dieses Porträt nach mir formte, musste ich, um die wesentlichen Züge aus mir herauszuholen, derart oft die rechte Haltung einnehmen, dass das Modell selbst erst feste Konturen darüber gewonnen hat, sich gleichsam selber erst durchgestaltet hat. Indem ich für mich malte, legte ich klarere Farben in mir frei, als sie es ursprünglich waren. Ich habe mein Buch nicht mehr gemacht, als es mich gemacht hat.“³

Die Aussage findet man in Montaignes Werk „Essais“. Diese literarische Form hat er begründet, und die Bezeichnung, Essai (frz.), Essay (engl.) mit der deutschen Übersetzung „Versuch“ klingt bescheiden und sympathisch. Ich wünsche mir solche Schreiberfahrungen.

Wenn Sie's gelesen haben, würde mich das sehr freuen. Und wenn nicht, hätte ich's eben für mich geschrieben.

Auch gut.



SILVESTERBRÄUCHE

TEXT: LINDA GODRY



Bei der vergangenen Silvesterfeier haben wir uns wieder an einigen althergebrachten Silvesterbräuchen erfreut, einem Essen mit Freunden und oder der Familie, mit Bleigießen und oder einem Feuerwerk.

Der eine oder andere wird sich gefragt haben: Seit wann feiert man diese besondere Nacht eigentlich und wie sahen die Bräuche früher aus?

Seit der Einführung des Gregorianischen Kalenders im Jahr 1582 ist der 31. Dezember der letzte Tag des Jahres. Den Jahresanfang schrieb man auf den ersten Januar fest. Bis dahin begrüßte man das neue Jahr am 15. März. Diesem längst vergessenen alten Jahresanfang verdanken die Monate September bis Dezember noch heute ihre Namen – siebter bis zehnter Monat – obwohl es doch jetzt die neunten bis zwölften Monate unseres Kalenders sind.

Die Aktivitäten der Silvesternacht bzw. an Neujahr sind im deutschsprachigen Raum, in Skandinavien und den britischen Inseln sowie in Spanien im Brauchtum für die heiligen zwölf Nächte oder einfach die sogenannten „Zwölfen“ – mancherorts auch Raunächte genannt – verankert. Diese beginnen am ersten Weihnachtsfeiertag und enden am Vortag vom Fest der Hl. Drei Könige. Es war die Zeit, in der die meiste Arbeit ruhte, so wurden an diesen Tagen nicht einmal Gerichtsverhandlungen abgehalten.

Der Stefanstag (26.12.) bzw. der Johannistag (27.12.) waren sogenannte Bündelchens- oder Wanderchens-tage, wo das Gesinde zu neuen Arbeitgebern wechselte. „Der Stefen deht et Jesinn de Lompen rafen (Bündel schnüren), un der Johann, de fiert (fährt) se zom annern Mann.“

In der Nacht zum Jahreswechsel geht es um die Abwehr von unglückbringenden bösen Geistern und um Glück im nächsten Jahr, d. h. um Fruchtbarkeit und Wohlstand, um erhörtes Liebeswerben oder eine glückliche Partnerwahl.

Ein gutes und gesegnetes Neues Jahr!, so oder ähnlich lauten heute die typischen Kartengrüße und Wünsche. Im privaten Umfeld wünscht man sich oft „einen guten Rutsch“, einen glatten, möglichst problemlosen Übergang in ein erfolgreiches und gesundes Jahr.

Wer das Brauchtum pflegen will, sollte mit der Familie oder mit Freunden das Sylvestermahl einnehmen, denn das Essen „im Kreise“ seiner Nächsten schützt vor den Wechselfällen des Lebens und den Dämonen, die diesen Kreis nicht zerstören können.

Bei den einen war Sauerkraut als Neujahressen besonders beliebt. Je länger die Krautfäden um so länger langt das Geld im Neuen Jahr. Linsen standen bei anderen auf dem Speisezettel, da sie wegen ihrer Ähnlichkeit mit Münzen viele Pfennige im Geldbeutel bedeuteten. Gleiches gilt für die Schuppen des Neujahrskarpfens.

Oft wurde beim Silvesteressen am Tisch ein Platz für den Verstorbenen des Jahres gedeckt und auch sein Lieblingsessen gekocht. Weihrauch und viele Kerzen sollten abgebrannt werden, damit keine dunklen Winkel für die bösen Geister da wären. Zur Geisterabwehr musste vielerorts die ganze Nacht eine Kerze brennen oder es wurden mit Asche gefüllte Flaschen gegen die Fensterläden und Türen geworfen.

Ob das Geknalle, sei es nun mit Peitschen, Schusswaffen oder Raketen, ebenfalls die bösen Geister vertreiben soll, oder nur laut und unüberhörbar die Lebensfreude der meist jungen Feiernden kundtut, ist umstritten. Je größer der Lärm, so glaubte man früher, umso größer sei auch die Ernte im Neuen Jahr.

Die Kirchenglocken stimmen in den Trubel mit ein. Sie werden ganz normal geläutet oder „gebeiert“ d.h. ein Mensch zieht mit einem Seil am Klöppel der still hängenden Glocke und schlägt diese an.



BUNDESARCHIV, BILD 183-D1224-0013-004 / CC-BY-SA

In Köln und Heinsberg bemühte man sich dem jeweils anderen mit seinen Neujahrswünschen zuvorzukommen. Der Verlierer musste mit etwas Geld oder mit einem Schnäpschen bezahlen. In Viersen grüßt der erste: „Jlöckselich Nöjjoahr“ und bekommt zur Antwort: „Un noch ee drnoal!“ .

Gegenseitige Besuche der Männer auf ein Schnäpschen waren an Neujahr üblich. Die Frauen dagegen trafen sich am 2. Januar, am Makariustag, zum Kaffeeklatsch mit Likörchen, während sich ihre Männer daheim vermutlich von den Anstrengungen des Vortages erholten. Die Kinder klopfen mit folgendem „charmanten Spruch“ bei ihren Paten an:

Prosit Nöjjoa,
de Kopp voll Hoar,
de Mull voll Teng,
atschö Marjänn!

Die Paten gaben jedenfalls nach diesen Wünschen für eine gute Gesundheit im nächsten Jahr den „Neujährchen Weck“, meist sog. Gebildebrote in regional verschiedenen Formen oder Schmalzgebackenes, Geld oder ein Kleidungsstück. Wurde der Pate trotz aller guten Wünsche der Vorjahre mehr oder weniger haar- u. zahnlos, besuchten ihn die Kinder ihrerseits mit guten Gaben. Auch Angestellte aller Art erwarten oft ein Neujährchen in Form von Lebensmitteln, Kleidung oder auch Geld.

Mancherorts machten die Kinder schon zu Silvester mit dem Rummelpott sog. Heischgänge. Sie zogen verkleidet von Haus zu Haus, sangen ein Lied und baten um Gaben. Andernorts fanden die Bittgänge erst am Dreikönigstag statt, wie es bis heute noch die Sternsinger tun. Am 06. Januar hatte die Feierei ein Ende. Es hieß: „Dreikönige het Johrspill en Eng“.

Eine ganze Reihe an Glücksbringern beeinflussen die Feiern zum Jahreswechsel bis in unsere Tage. Die Gärtner bieten Glücksklee an und Floristen schmücken Blumensträuße und Gebinde mit Glücksbringern:

Hufeisen sollen als Talisman Haus und Hof schützen und Fremden den Eingang verwehren. Schornsteinfeger gelten als Glücksbringer, weil sie als erste am Neujahrmorgen durch die Straßen gingen und Glück wünschten. Glücksschweine, meistens aus Marzipan, sind weit verbreitet. Wer „Schwein gehabt hat“, hat Glück gehabt, das weiß man seit dem Mittelalter.

Diese Deutungen und Bräuche entstammen dem magischen Denken und Handeln der traditionellen Gesellschaften, dem Wunsch die Schicksalsmächte gnädig zu stimmen oder – wie das Bleigießen – einen Blick in die Zukunft zu werfen. Es ist erstaunlich, wie viel Aberglaube in unserer Zeit noch lebendig ist.

Verwendete Literatur:

Handwörterbuch des dt. Aberglaubens, 10 Bde., 1927-1942

Rh. Vierteljbl. 2008, S. 1-34.

Die Heimat 1935, H.3+4

Wrede, Adam: Rheinischer Volksbrauch im Kreislauf des Jahres.[ca.1935]

Ders.: Eifeler Volkskunde. 1924

WbV 1953,1. S.16

EINE AMSEL

von Josée Hümpel-Langen

eine amsel sang das lied
sehr früh am morgen
zweimal ertönte es bereits
ganz hoch und fast befreit
und ihre flügel spannten sich zum flug
der gesang ward groß und weit
vermischte sich mit wind
und mit den wolken
es klang so wunderbar und leicht

OHNE TITEL

von Josée Hümpel-Langen

ich habe versucht
die stille zu beschreiben
einfach die stille
die stille einfach nur
als ich den vogel hörte
hoch über mir





BILD
EGON SCHIELE

GEDICHTE
JOSÉE HÜMPEL-LANGEN

BUNT

bunt die reihen
bunt im sommergarten
dort blüht das meer
mit dem mädchen
das blaue

WIR SIND KEIN UNBESCHRIEBENES BLATT

Wir sind kein unbeschriebenes Blatt
Wir schreiben noch
Spielen mit dem Licht
Mit Seifenblasen süßer Frucht
Es heißt
Wir sollen spielen

Das Kriegsgefangenenlager WICKRATHBERG

TEXT: KARL-HEINZ THIFESSEN



Der Zweite Weltkrieg endete für die Menschen am Niederrhein mit dem Einmarsch der alliierten Truppen Anfang März 1945. Nach der Kapitulation Deutschlands am 8. Mai 1945 gerieten massenweise deutsche Soldaten in Kriegsgefangenschaft. Hunderttausende von ihnen wurden oftmals unter unmenschlichen Bedingungen von den Siegern eingesperrt. Wie Pilze schossen Lager aus dem Boden.

»Am 20. April 1945 geriet ich in Gefangenschaft. Über die Lager Wienrode im Harz, Altenbrack, Göttingen und Bad Kreuznach kam ich nach Wickrathberg, praktisch vor meine Haustür.«

Theodor Grünlings, Augenzeuge

Die hohe Zahl an Gefangenen zwang die Alliierten, schnellstens Flächen einzurichten, auf denen möglichst viele Menschen untergebracht werden konnten. Am Rhein entlang entstanden auf großen, ebenen Gras- oder Ackerflächen, in deren Nähe sich mindestens eine Ortschaft mit Eisenbahnanschluss befand, die sogenannten »Rheinwiesenlager«.

Die kleine Gemeinde Wickrathberg, südlich von Mönchengladbach gelegen, erfüllte diese Voraussetzungen. Die Siegermächte errichteten dort ein derartiges Lager. Es stand zunächst unter amerikanischer, nach der Festlegung der Besatzungszonen unter britischer Verwaltung.

Errichtung des Kriegsgefangenenlagers

Ende April 1945 erhielt der Wickrather Bürgermeister Franz Otten von amerikanischen Offizieren die Anweisung, Arbeitskräfte, Werkzeug und Material zu beschaffen, da im Gebiet zwischen Wickrathberg, Hochneukirchen und Mongshof auf einer Fläche von ca. 3 Quadratkilometer ein Kriegsgefangenenlager eingerichtet werden sollte.

Dazu mussten 300 Arbeitskräfte zwangsverpflichtet werden. Bürgermeister Otten mobilisierte in Wickrath 100 Mann, Rheydt schickte weitere einhundert Leute, und Jüchen und Garzweiler sorgten für den Rest. Werkzeuge wurden eigens aus Solingen herbeigeschafft. Holz holten sich die Arbeiter aus den umliegenden Wäldern. Das Mobiliar für die Lagerverwaltung stammte aus Schulen der Umgebung. Sogar die 30 geforderten Schreibmaschinen trieb Otten auf.

Die auf diesem Areal ansässigen Bauern durften ihre Höfe nicht weiter bewirtschaften. Sie wurden gezwungen, mit Familie, Gesinde und Vieh anderswo Unterkunft zu suchen. Bereits bestellte Felder mussten aufgegeben werden. Allein dort, wo der Lagerbereich das heutige Stadtgebiet von Mönchengladbach berührte, waren von der Beschlagnahme insgesamt 36 Grundeigentümer betroffen.

Die Arbeiten gingen zügig voran. Die Aufteilung des fast quadratischen Gebietes erfolgte in 32 gleichgroße, rechteckige Camps, d.h. eingezäunte Einzelflächen. Sie hatten eine Ausdehnung von 400 Meter in der Länge und 200 Meter in der Breite. Angebunden waren die Camps an eine Haupt- und zwei Nebenstraßen. In jedem von ihnen befanden sich 7000 bis 8000 gefangene Soldaten ohne jeglichen Schutz vor Regen oder Sonne. In gesonderten Camps waren Mitglieder von SS und GESTAPO untergebracht.

Für die notdürftige medizinische Behandlung errichteten die Amerikaner pro Einzelcamp ein Krankenrevier – ebenfalls unter freiem Himmel. Schwer erkrankte Soldaten fanden Unterkunft im Zelt des Lagerlazarets oder im Stadttheater-Lazarett in Rheydt.

Drei bis vier Meter hohe Stacheldrahtrollen umschlossen das Gesamtgebiet. Wachtürme mit schießbereiter Besetzung vervollständigten die rigorose Sicherung der Anlage.

Lagerleitung

Die Leitung des Kriegsgefangenenlagers Wickrathberg oblag zunächst den US-Streitkräften. Sie waren es auch, die für die Errichtung des Lagers ab Mitte April 1945 zuständig waren. Als Folge der Aufteilung Deutschlands in Besatzungszonen, teilte man auch die Gefangenenlager der Besatzungsmacht zu, die in der jeweiligen Zone das Sagen hatte. Somit ging die Lagerleitung von Wickrathberg am 12. Juni 1945 auf die britische Verwaltung über.

Mit der Übergabe an die Engländer traten einige Erleichterungen in Kraft. Noch wichtiger war für die Kriegsgefangenen die damit verbundene Aussicht auf baldige Freilassung.

Belegung

Noch vor dem offiziellen Kriegsende, eine genauere Datierung ist schwierig, trafen die ersten Kriegsgefangenen im Lager ein. Scharf bewachten amerikanische Kommandos die Ankömmlinge, und zwangen sie, die Umzäunung zu vervollständigen.

Im Laufe des Monats Mai, so berichten mehrere Augenzeugen, zogen endlos lange Reihen deportierter deutscher Soldaten in das Lager. Unter ihnen zahlreiche Jugendliche, die in den letzten Kriegstagen – zum sogenannten »Volkssturm« einberufen, schnell in Gefangenschaft gerieten. Es standen viele Menschen am Wegesrand, die Ausschau hielten nach vermissten Angehörigen.

»Beim Fußweg durch die Dörfer gelang es mir, einen Zettel zu schreiben und einem Passanten in die Hand zu drücken. Die Nachricht erreichte tatsächlich meine Eltern in Mönchengladbach.« (T.G.)

Nach einer oftmals langen und ungewissen Odyssee in Güterwagen und Viehtransportern kamen Soldaten aller Waffengattungen hungrig, abgemagert und völlig entkräftet im Lager an. Zum Höhepunkt der Belegung betrug die Anzahl der Kriegsgefangenen etwa 150 000.

Lagerleben

Den Berichten der ehemaligen Lagerinsassen ist durchweg zu entnehmen, dass das Überleben im Kriegsgefangenenlager Wickrathberg nur unter schwierigen Umständen möglich war. Obwohl nicht vergleichbar mit russischen Lagern, war der Aufenthalt auch hier von großen Entbehrungen und menschlichen Katastrophen gekennzeichnet. Tagebucheinträge sprechen von einer erbärmlichen Verpflegung, bei der es an manchen Tagen nur ein paar Esslöffel Nahrung gab.

»Zu Pfingsten gab es das erste Brot – typisch amerikanisches Toastbrot. Es musste unter so vielen Kameraden aufgeteilt werden, dass jeder nur eine halbe Scheibe bekam.« (T.G.)

Häufige Todesursache war Unterernährung. Viele starben an Infektionskrankheiten, die sich daraus ergaben, dass alles halbwegs essbare, d.h. Gräser, Getreiderückstände, Runkelrüben usw. oft ungereinigt gegessen wurden. Wasser floss nur zeitweise. Mangelkrankungen waren die unausweichliche Folge.

»Aus der Niers wurde Wasser ins Lager gepumpt. In unserem Camp war eine Wasserstelle, aus der ich das Wasser mit dem Essgeschirr schöpfte. Es war trübe und mit viel Chlor versetzt.« (T.G.)

Die Ernährungslage änderte sich halbwegs zum Besseren, nachdem die Engländer die Lagerleitung übernommen hatten. Insgesamt blieb sie dennoch kritisch.

»Einmal erhielt ich ein Lebensmittelpaket, darin war ein Rodonkuchen. Er war verschimmelt, wurde aber mit Heißhunger gegessen.« (T.G.)

Verheerend waren auch die hygienischen Zustände. Als Toiletten dienten zunächst nur ca. 20 Meter lange Gräben in den jeweiligen Camps, später Donnerbalken und primitive Latrinen. Die Notdurft wurde verrichtet in freier Natur vor aller Augen. Viele Gefangene erkrankten an Ruhr.

Zu den besonderen Tragödien zählte, dass die hungrigen und ausgemergelten Soldaten ständig der offenen Witterung ausgesetzt waren. Nur wenige verfügten über Zeltplane. Viele von ihnen kamen schon krank im Lager an. Um sich gegen den häufigen Regen zu schützen, buddelten sie mit Löffeln oder leeren Konservendosen Höhlen in die Erde, in die sie hineinkrochen. Auf diese Art entstanden tausende Erdlöcher.

»Im Kriegsgefangenenlager Wickrathberg habe ich mit drei Kameraden ein Erdloch geschürft, ca. 80 cm tief. Darin übernachteten wir. Nach Regengüssen wurde die nasse Erde abgetragen, um nicht im Matsch zu liegen.« (T.G.)

Die vermeintlich sicheren Schutzhöhlen wurden bei Starkregen oftmals zur tödlichen Falle, wenn das durchnässte Erdreich zusammenstürzte und die Schutzsuchenden unter sich begrub. Gellende Schreie von Erstickenen durchdrangen dann die Lager Nacht. Werkzeuge zur Rettung standen zwar zur Verfügung, wurden allerdings nicht oder nur verspätet ausgegeben.

In vielen Erinnerungen beklagen die ehemaligen Gefangenen den wachsenden Egoismus während der Gefangenschaft. Die Menschen befanden sich in einer Extremsituation, es ging ums nackte Überleben.

Dabei blieben Nächstenliebe und Kameradschaft oftmals auf der Strecke, jeder war sich selbst der Nächste.

Selbstmorde sind ebenfalls verzeichnet. Erschütternd sind Berichte über verzweifelte Soldaten, die in selbstmörderischer Absicht versuchten, den Außenzaun zu übersteigen und dabei als vermeintlich Flüchtende von den Wachen erschossen wurden.

Nach offiziellen Angaben starben im Kriegsgefangenenlager Wickrathberg 226 Menschen. Eine erstaunlich niedrige Zahl, wenn man das Leid der Menschen betrachtet. Beerdigt wurden die Toten zunächst auf einem Acker bei Wanlo. Jahre später erfolgten Umbettungen zum Teil in Heimatorte oder auf den neuen Wickrather Ehrenfriedhof.

Hilfen von Außerhalb

Die Menschen in Wickrathberg und Umgebung versuchten, soweit es ihnen möglich war, den Kriegsgefangenen zu helfen. Bedenken muss man dabei, dass sie kurz nach dem zweiten Weltkrieg ebenfalls Hunger litten.

Direkte Hilfe aus der Bevölkerung ließen die Amerikaner nur in den ersten Wochen zu. Danach kümmerten sich Kirchengemeinden beider Konfessionen um die Gefangenen.

Bezeichnend ist ein Bericht des katholischen Pfarrers Franz Rixen, 1960 in »Laurentiusbote« erschienen:

»Die Bewohner der näheren und weiteren Nachbarschaft haben den im Wickrather Lager Untergebrachten nach besten Kräften geholfen. Selbst von weit her, aus den Kreisen Grevenbroich, Bergheim, Geilenkirchen und Kempen brachten Bauern, Geschäftsleute und Geistliche mit Traktoren und Pferdefuhrwerken Kleidungsstücke, Gebrauchsgegenstände und Lebensmittel, vor allem Brot. In der Stadt Rheydt wurde

in allen Kirchen eine große Sammelaktion für das Lager durchgeführt.«

Von zahlreichen ehemaligen Lagerinsassen wird die seelsorgerische Betreuung während der Zeit ihrer Gefangenschaft besonders hervorgehoben und als große Hilfe in schwerer Zeit bezeichnet. Aus Dankbarkeit sammelten sie Geld und übergaben der Wickrather Bevölkerung mit einer Schenkungsurkunde 302 000 Reichsmark (RM). 100 000 RM kamen der zerstörten katholischen Kirche in Wickrath und 13 000 RM der evangelischen Kirche in Wickrathberg zugute – der Restbetrag verfiel als Folge der Währungsreform.

Auflösung des Kriegsgefangenenlagers Wickrathberg

Wann die ersten Gefangenen aus dem Lager Wickrathberg entlassen wurden, lässt sich heute nicht mehr genau bestimmen.

Verbrieft ist jedoch: Nachdem die Verwaltung Mitte Juni 1945 auf die Briten überging, vermehrten sich die Entlassungen. Eigens eingesetzte Kommissionen trieben die Freilassungen voran. Im Entlassungscamp erfolgte die formale Abwicklung. Es gab ein Entlassungsgeld von 40 RM.

»Mit dem Entlassungsschein händigte man mir 1 Pfund Schwarzbrot, ½ Pfund Butter und 40 Reichsmark aus.« (T.G.)

Die in der näheren Umgebung beheimateten Soldaten begaben sich nach Ausstellung der erforderlichen Papiere umgehend zu Fuß auf den Heimweg. Entfernt wohnende Gefangene wurden größtenteils mit LKW abtransportiert. Für einige von ihnen war die Leidenszeit noch nicht beendet. Die Transporter brachten sie in ein anderes Lager.

Die Auflösung des Kriegsgefangenenlagers Wickrathberg endete im Spätherbst 1945. Kurz danach stürmten zahlreiche notleidende Bewohner der Umgebung das ehemalige Lager auf der Suche nach Holz. Einige Quellen sprechen von bis zu 5000 Personen. Die unzähligen Erdlöcher wurden von einer Kolonne des Arbeitsamtes zugeschüttet. Es dauerte nun nicht mehr lange und die Bauern bestellten dort wieder ihre Felder, wo sich in den vergangenen Monaten so viele Tragödien abspielten.

»Obwohl ich aus Mönchengladbach stammte, verlagerte man mich vor der Entlassung mit anderen nach Düsseldorf. Über die bestehende Pontonbrücke bei Grimmlinghausen passierten wir den Rhein. Zurück hat mich ein Rheinfischer gerudert. Dann kam ich vollkommen ausgehungert nach Oberkassel zur Tante eines Kameraden. Eine Nachbarin servierte mir köstliche selbsteingelegte Heringe. Mit einem Güterzug ging es dann weiter nach Hause.

Theodor Grünlings

Amt 11 — Kriegsgefangenen-Betreuungsstelle. Ruf: 63101.
Office 11 — Prisoner of war.

Marschbefehl! Marching Orders!

Der Theodor Grünlings E.-Schein
Die (Beruf, Vorname, Zuname) (Ausweisnummer)
The (Occupation, Christian-Name, Surname) (No. of identity card)
ist mit dem heutigen Tage von Düsseldorf aus der Kriegsgefangenschaft entlassen und hat Befehl, sich auf dem kürzesten
has to-day been released from captivity and has been ordered to set out on his march by the shortest

Wege nach M.-Gladbach
way to

in Marsch zu setzen und sich beim zuständigen Bürgermeister und Arbeitsamt seines Heimatortes sofort zu melden.
and to report to the competent Mayor and the Labour Office of his native place.

Alle Dienststellen der deutschen Behörden werden gebeten, ihn ungehindert passieren zu lassen, ihm notfalls Schutz
All offices of the German authorities are asked to let him pass unhindered, in case of need, to give him protection
und Hilfe zu gewähren und ihm die Weiterreise zu ermöglichen.
and help and to enable him to continue his journey.

Der Genannte hat in Düsseldorf vor der Weiterleitung erhalten:
The above named has received at Düsseldorf before his departure:

1) Marschverpflegung (kalte Kost) für 17 Tage (d. h. bis einschl. 17. Juli 1945),
supply of provision (cold) for days (i. e. till inclusive),

Was bleibt

Spuren des Wickrathberger Kriegsgefangenenlagers sind heute nur spärlich zu finden. Das ehemalige Gelände wird von der Autobahn A 61 durchzogen. Sichtbares Zeichen der Erinnerung ist ein Gedenkstein mit aufmontierter Bronzetafel. Am 8. Oktober 1988 übergab der Verein für Heimat- und Denkmalpflege Wickrathberg in einer Feierstunde, bei der auch mehrere ehemalige Lagerinsassen anwesend waren, den Gedenkstein der Öffentlichkeit.

Die Inschrift der Bronzetafel erwähnt die Opfer mit keinem Wort. Sie lautet:

ZUR ERINNERUNG AN DAS KRIEGS-
GEFANGENENLAGER WICKRATHBERG:
VON APRIL BIS SEPTEMBER 1945 LEBTEN
HIER BIS ZU 150 000 DEUTSCHE
SOLDATEN UNTER FREIEM HIMMEL.



Kurzportrait von Theodor Grünlings:

- Geboren am 12. Juli 1925 in Mönchengladbach
- Beruf: Dreher, später Polizist
- Entlassung aus der Kriegsgefangenschaft: 16. Juli 1945
- Damals wohnhaft: Mönchengladbach, Hehnerstr. 98
- Heutiger Wohnort: Waldniel

Literatur:

Reiners, Herbert, Kriegsgefangenenlager Wickrathberg 1945, Hrsg. Verein für Heimat- und Denkmalpflege Wickrathberg, Verlag B. Kühlen Mönchengladbach, 2. Auflage 1998

MONTAGSDENKER

AN DER HOCHSCHULE NIEDERRHEIN

TEXT: PETER HERINGER, ERIKA HOFFMANN, HANNE KÖRSTEN,
LUZIE LEYENS, ELKE L. SCHAPER, ULF-ARMIN SCHAPER, JÜRGEN SCHRAM



Seit Entstehung des FAUST-Gasthörerprogramms der Hochschule Niederrhein vor nunmehr 19 Jahren öffnet Prof. Dr. Jürgen Schram, Fachbereich Chemie, seine Veranstaltung „Mensch, Gesellschaft, Chemie - Geschichte einer Hassliebe“ für die interessierten Gasthörerinnen und Gasthörer. Die Vorlesung von Prof. Schram ist seitdem fester Bestandteil des Bildungsprogramms für ältere Menschen an der Hochschule Niederrhein.

Vor zehn Jahren lernten sich dort sechs TeilnehmerInnen kennen, die von dem Thema begeistert waren und nach weiteren Möglichkeiten suchten, gemeinsam daran weiter zu arbeiten. Sie traten an Prof. Dr. Schram mit der Bitte heran, etwas zu finden, um das mit viel Freude erworbene Wissen weiter ausbauen und vertiefen zu können. Prof. Dr. Schram erklärte sich gerne bereit, diese Idee zu unterstützen, und seitdem trifft man sich außerhalb der Seminarreihe, um weitere Ideen und Konzepte zur Thematik zu entwickeln.

Ein langes privates Wochenende in Berlin verbunden mit einem Besuch im Landtag veranlasste die SeminararteilnehmerInnen, nach einem treffenden Namen für ihre Seminargruppe zu suchen. Vieles wurde verworfen, aber dann kam die passende Idee und seitdem heißen sie jetzt die „MONTAGSDENKER“.

Nach wie vor sind auch private Unternehmungen ein fester Bestandteil im Leben der Montagsdenker geworden.

Konzeptionelles Prinzip der „Montagsdenker“

Die Gruppe der Montagsdenker, die sich regelmäßig mit Prof. Dr. Schram trifft, hat sich zum Ziel gesetzt, einen Austausch zu fördern zwischen der Wissenschaft und dem Erfahrungsschatz älterer Menschen. Im Diskurs fließen die kulturellen, kulturhistorischen und philosophischen Kenntnisse der TeilnehmerInnen mit ein. Daraus entstehen neue Impulse und Ideen für

die Thematik der Vortragsreihe. Die Montagsdenker engagieren sich bewusst für die Wertschätzung und den Nutzen des Erfahrungswissens älterer Menschen.

Damit wird ein Akzent gelegt gegen den Irrglauben eines „nutzlosen Alters“, in dem Menschen nur beschäftigt werden müssen, damit sie nicht allzu sehr stören. Alter wird als wertvolle Möglichkeit für nutzbringende Aktivitäten gesehen. Es ist zu hoffen, dass die Politik und Gesellschaft dieses Potential erkennen und damit die zunehmende Zahl an Alten in unserer Gesellschaft nicht als Bürde angesehen wird, sondern vor allem als wertvolle Ressource.

Dem Projekt kamen langjährige Kulturbegiertheit und -erfahrung der TeilnehmerInnen zugute. Die gesammelten Erfahrungen flossen in ein Ausstellungskonzept zum Thema Chemie in den Weltreligionen ein, wie im Weiteren noch berichtet wird.

Mensch, Gesellschaft, Chemie - Chemie in den Weltreligionen

Die Kulturgeschichte der Chemie geht weiter

Projektvorstellung „Chemie in den Weltreligionen“

Nachdem die Montagsdenker bereits in den Zwischentönen Nr. 17 im Februar 2007 die Ausstellung „Mensch, Gesellschaft, Chemie - Geschichte einer Hassliebe“ vorgestellt hatten, konnte diese Ausstellung in den folgenden Jahren an verschiedenen Orten einem breiten interessierten Publikum präsentiert werden.

Bereits während der Ausstellungsphase wurde ein neuer Seminarinhalt angegangen. Als neues Thema wurde von Prof. Dr. Schram „Chemie in den Weltreligionen“, vorgeschlagen. Dabei sollten – gemäß der Definition der Chemie als „Lehre von der Veränderung der Stoffe und ihren Eigenschaften“ - die Schöpfungs-



Besucher der Ausstellung



„Die Montagsdenker“ - Rast während einer Exkursion in Berlin

geschichten, Diesseits- und Jenseitsvorstellungen verschiedener Religionen auf solche Umwandlungsprozesse hin untersucht werden.

Es gab am Anfang große Schwierigkeiten sich die Religionen in Verbindung mit chemischen Prozessen vorzustellen. Zunächst wurde der Erfahrungshorizont - aber auch die Bibliotheken - aller Teilnehmer intensiv zu Rate gezogen. Es wurde versucht über die verschiedenen Religionen möglichst viel in Erfahrung zu bringen, um dann an oben genannter Fragestellung thematisch zu arbeiten.

Die Themenstellung, die ja losgelöst von jedem persönlichen Glaubensbekenntnis zu bearbeiten war, ermöglichte völlig neue und spannende Einblicke in die verschiedenen Weltanschauungen.

Besonders fruchtbar war, dass es hier ja nicht um die alte Nathanische Frage der Ringparabel nach der besten Religion ging, sondern allein um einen sachlich inhaltlichen Vergleich der verschiedenen Weltanschauungen.

So konnte jede Religion sehr neutral und vorbehaltlos betrachtet werden - ohne durch negative oder allzu wohlwollende Vorurteile behindert zu werden. Auf diese Weise war ein sehr intensiver Zugang auch zu den weltanschaulichen Inhalten der Religionen möglich, ohne diese bewerten zu müssen.

Zu Beginn der Seminararbeit war von einer Ausstellung noch nicht die Rede, aber irgendwann sollten die Früchte der Arbeit geerntet werden, um andere an den Erkenntnissen teilhaben lassen.

War es bei der ersten Ausstellung der Montagsdenker das Hauptproblem themenbezogene Texte und Bildmaterial zusammenzutragen, so war es hier das grundlegende Verständnis und die Zusammenfassung der für die Ausstellungsmacher teilweise sehr fremden

Religionen und Weltanschauungen, was viel Mühe bereitete.

Erst mit diesem Verständnis wurde es dann möglich in den Weltanschauungen nach der Schaffung der Materie, der Welt und des Menschen sowie nach deren letztendlichem Verbleib und sonstigen Stoffumwandlungsprozessen zu suchen. So wurden z.B. die Weinumwandlung bei der Hochzeit von Kanaan (Christentum) und die Wiedergeburt in verschiedener Materie (Hinduismus) plötzlich nach oben genannter Definition zum gleichsam „Chemischen Prozess“.

In Prof. Dr. Schram fanden und finden alle einen anregenden Unterstützer, dessen Ideen sich immer gut umsetzen lassen. Somit gelang es dann in den letzten Jahren die neue Ausstellung über die „Chemie in den großen Religionen“ zusammenzutragen. Am 29.01.2012 konnte im Pax Christi Forum in Krefeld die Ausstellung „Religion und Chemie“ erstmals einem interessierten Publikum vorgestellt werden. Der Einleitungsvortrag von Prof. Dr. Schram verdeutlichte die Intention der geleisteten Arbeit und führte zu einer lebhaften Diskussion mit den zahlreichen Anwesenden. Vom 7.11 bis 30.11.2012 wurde die Ausstellung wieder mit einem Eröffnungsvortrag von Professor Schram in der VHS in Krefeld erfolgreich präsentiert. Weitere Termine sind zurzeit in Planung. Sicher ist bereits die Präsentation der Ausstellung auf der nächsten Semestereröffnung des FAUST-Gasthörerprogramms im Wintersemester 2013/2014. Die Montagsdenker würden sich freuen, Sie dann begrüßen zu dürfen.

Die Montagsdenker sind: Peter Heringer, Erika Hoffmann, Hanne Körsten, Luzie Leyens, Elke L. Schaper, Dr. Ulf-Armin Schaper unter der Projektleitung von Prof. Dr. Jürgen Schram, Fachbereich Chemie, Hochschule Niederrhein.



*Udo Houben
Gedichte & Bilder*

mühe los

*ich stieg auf die leiter
zog sie hinter mir her
oben
in der höhe
warf ich das seil
in die luft
und tänzelte hinauf*



wellenwort

*setz dich ans ufer
hör den wellen zu
dinge wirst du erfahren
die ohne zeit geschehen*



Dä Wi'estruuk

Verfasser unbekannt

Überliefert von Kläre Bennewirtz aus Hehnerholt im Rahmen des Erzählcafés unter dem Motto „Aus der Schulzeit“. Aufgeschrieben von Georg Nowak.

*„Eene mot d'r Aanvang maake“,
sätt d'r Wi'estruuk.*

*„On dat bliv op mech werr hange,
dat es alde Bruuk“.*

*Löt hä jau di Knoppe spreng
häd kenn Ängs dervüer,
on hä sett sin kleene Blötches evach vör de Düer.
Ävel weil se en de Kält net solle stonn,
hat hä önnne Pelzkes aanjedonn.*



WI'ESTRUK = WEIDENSTRAUCH

FOTO OBEN:
ANDRÉ KARWATH | WIKIMEDIA COMMONS | CC BY-SA 2.5

FOTOS MITTE UND UNTEN:
HEIKE LÖCHEL | WIKIMEDIA COMMONS | CC BY-SA 2.0-DE

LOOP, MÖLLER, LOOP!

EIN NIEDERRHEINISCHES MARTINSLIED?

TEXT: GEORG NOWAK



In den Fackelzügen zu St. Martin wird in vielen Städten und Gemeinden unserer Gegend ein mundartliches Lied gesungen, das sich auf die Arbeit des Müllers bezieht. Der Text scheint sehr alt zu sein. Manche Zeilen des Liedes sind für uns heute ohne Erläuterung nicht mehr verständlich. Gesungen wird in der jeweiligen lokalen phonetischen Spielart unserer Süd-Niederfränkischen Mundart. Die Melodie ist überall die gleiche.

Wo kommt das Lied her und wie alt ist es? Der Theologe, Lehrer und Geschichtsschreiber Peter Norrenberg hat in seiner 1874 erschienenen Chronik der Stadt Dülken den Text des Liedes in der damaligen Fassung für die Nachwelt aufgezeichnet. An Hand einiger Worte, die aus dem Französischen stammen, liegt die Vermutung nahe, dass es vielleicht kurz nach 1800 entstand.

Nun fragt man sich, wieso das Lied in unseren Umzügen zum St. Martinfest gesungen wird, obwohl kein Bezug zum heiligen Martin vorhanden ist. Dazu ist folgendes überliefert worden:

Schon zu Beginn des 19. Jahrhunderts war es Brauch, dass die Kinder ausgehöhlte und verzierte Rüben auf Stöcken befestigten und ein Licht darin entzündeten. Aus Gründen der Brandverhütung wurde durch eine Verordnung von 1800 die Stocklänge für die Fackeln auf 1,50 m begrenzt.

In ungeordneten Gruppen zogen sie von Haus zu Haus um „Kuchen zu stehlen“ (Kook ste'ale), wie es in alten Aufzeichnungen heißt. Es darf angenommen werden, dass das Lied vom Müller bereits damals von den Kindern gesungen wurde. Einen geordneten, organisierten Martinszug gab es in diesen Tagen in Dülken noch nicht.

Das änderte sich, wie wir heute aus alten Dokumenten in den Archiven wissen, im Jahre 1867. 1866 siegte Preußen im Krieg gegen Österreich in der Schlacht von Königgrätz. Die heimkehrenden Soldaten wurden

mit einem abendlichen Festzug in Dülken geehrt. Der Termin für das Ereignis fiel auf den 11. November, den Martinstag. In einem Schreiben des Bürgermeisters an den Landrat heißt es zu dem Ereignis, das Fest sei mit Glockengeläut am Vorabend eingeleitet und seine Bedeutung durch Kanonenschüsse hervorgehoben worden.

Der nachhaltige Eindruck, den der Fackelzug in der Bevölkerung hinterlassen hatte, führte 1867 dazu, dass man ihn nun als St. Martinszug durchführte.

Es ritt aber kein St. Martin vorweg. Das hat sich bis heute erhalten. Norrenberg schrieb dann sieben Jahre nach diesem Ereignis: „In neuerer Zeit ist der Aufzug der Kinder zu einem imposanten Fackelzug mit eleganten Lampions und Musikbegleitung organisiert, dessen Kosten durch freiwillige Beiträge gedeckt werden.“

Nach Beendigung wurde früher zum Abschluss eine Teertonne in Brand gesetzt. Diese ersetzte die ehemals von den Kindern im Feld angezündeten Strohfeuer. An die Stelle der Teertonne trat später eine mit Teer getränkte Windmühle aus Stroh, die nach Beendigung des Zuges angezündet wurde. Gleichzeitig wurde ein Feuerwerk abgebrannt – vielleicht im Angedenken an die Kanonenschüsse von 1866.

Seit 1931 zieht dem Zug eine beleuchtete Fackel, die eine Windmühle darstellt, voran, die natürlich nicht angezündet wird.

Unser Lied vom Müller hat also keinen Bezug zum christlichen Martinsfest oder zu einer vielleicht vorhandenen Martinssage. Es passt aber in die Jahreszeit nach der Ernte. Norrenberg hat das Lied „als alten Ursprungs“ bezeichnet und ausdrücklich im Zusammenhang mit den Martinsbräuchen in Dülken aufgeschrieben. Daraus lässt sich folgern, „Loop, Möller, loop!“ wurde schon im ersten Martinszug, sicherlich aber in den Zügen ab 1868 gesungen, bei denen bereits einige Musikkapellen mitzogen. Damit entstand eine Tradition, die sich bis heute erhalten hat.

Wenden wir uns nun dem Text des Liedes zu. Das mundartliche Lied „Loop, Möller, loop!“ handelt vom Müller, der nach der Ernte seine liebe Not hatte mit seiner Kundschaft, den Landwirten und Bäckern.

Die verschiedenen Getreidearten konnte er ja nicht gleichzeitig mahlen. Auch wollte jeder zuerst bedient werden. Beim Abmessen des Mehles wollte man nicht durch zu knappes Messen übervorteilt werden. Dies alles machte den Müller nervös. Das Lied kann man daher als Spottlied auf den Müller auffassen, der in dieser Jahreszeit nicht wusste, wo ihm der Kopf stand und manchmal etwas überhastet und verwirrt war. Die mundartlich verbrämten Ausdrücke aus dem Französischen kann man getrost als Verspottung der vor dem Wiener Kongress hier agierenden französischen Verwaltung deuten. Erst am 10. Februar 1815 wurde unser Gebiet Preußen zugeteilt. Damit verschwand die französische Verwaltung und die offizielle Verkehrssprache war nun hochdeutsch und nicht mehr französisch.

Im Folgenden wird der Liedtext wiedergegeben, den Peter Norrenberg 1874 aufgeschrieben hat.

„Loop, Möller, loop!“ wie von P. Norrenberg 1874 aufgezeichnet

Jong, haat mich dat Pärd ens an,
Ich moot ens evkes no der Mühle gan.
Loop, Möller, loop,
Du löpst, wie du löpst,
Follemente, wie du löpst,
Schopp on Schüren överhop,
Loop, Möller, loop.

Hei breng ich üch ne Hafersoack,
Dä söllt öhr mich ens mahle stroack,
Loop, Möller, loop u.s.w.

On Koren hab ich ooch gebreit,
Dot hatt öhr mich jo letzt geseit,
Loop, Möller, loop u.s.w.

Däe Bockert, däe kömmt morgen noch,
Däe ös vör osse Färkestrog,
Loop, Möller, loop u.s.w.

Däe Weet, däe loag all lang parat,
Hä woar alluter noch te schaa.
Loop, Möller, loop u.s.w.

No molter mich mar net te strang,
Dat ich Dich rek'manddire kann.
Loop, Möller, loop u.s.w.

Erläuterungen:

Erste Zeile: Halt mir das Pferd mal fest

follemente: Vom frz. Adverb follement = töricht, dumm

överhop: Über den Haufen laufen

Haversoack: Sack mit Hafer

stroack: 1. sofort, 2. stracks, derno = nachher

Koren: Roggen

Bockert: Buchweizen

Ferkestrog: Schweinetrog

Weet: Weizen

alluter: immer noch, luter = immer, frei übers. = bisher

molter: Vom frz. Verb moudre = mahlen

Molter war in unserer Gegend der sechzehnte Teil des Mehls, den der Müller als Lohn für sich behielt

strang: 1. streng, 2. sehr, 3. reichlich

rekommandire: Vom frz. Verb recommander
= empfehlen

Schop: Schuppen

Schüer: Scheune

„Nu molter mech maar net te strang“. Moltert oder mootert wird hier abgeleitet vom Raummaß Malter (z.B. ein Malter Weizen). In dem Zusammenhang wird die „Schöpp“ auch nicht als Spaten verstanden, sondern als „Schepp“, als Mehlschaufel. In diesem Sinne könnte man die Textzeile auch frei mit „nun miss mal nicht zu genau (zu deinen Gunsten) übersetzen.“

Zum Schluss noch ein Wort zur Melodie. Wer genau hinhört, wird erkennen, dass die erste Zeile des Liedes zur Melodie des Papageno aus der Zauberflöte gesungen wird. „Ein Mädchen oder Weibchen, wünscht Papageno sich.“

Auch die Melodie zu „Üb immer Treu und Redlichkeit“ geht auf die gleiche Stelle in der Zauberflöte zurück. Ein höchst angesehener Komponist, der Herr Mozart, bei dem man da eine Anleihe gemacht hat.

Literatur:

Chronik der Stadt Dülken von P. Norrenberg, 1874

Heimatbuch des Kreises Viersen, 1997

Loop, Möller, loop! Der Dülkener St. Martinsverein und Martinszug von Arie Nabrings, 1996.

„When I get older
losing my hair many years from now ...“

DER JUGENDLICHE BLICK AUF DIE VERGÄINGLICHKEIT

TEXT: ELKE ROOB



Nach 33jährigem Lehrerdasein kaum im Ruhestand lese ich den Aufruf, dass das Magazin „Zwischentöne“ Gastautoren und neue Redaktionsmitglieder sucht. Ich „bewerbe“ mich allerdings nicht mit eigenen Texten, sondern mit denen von Schülern und Schülerinnen aus meinem letzten Literaturkurs.

Da ich das Konzept und Themenspektrum des Magazins noch nicht genau kenne, wähle ich Texte aus, in denen es um die Auseinandersetzung der Jugendlichen mit Altern und Tod geht. Interessant ist dabei sicherlich, dass die Jugendlichen sich diese Themen selbst gewählt haben. Die Arbeitsaufträge, zu denen die Texte entstanden sind, sahen sehr unterschiedlich aus, enthielten jedoch nie diese Themenvorgabe.

Ausgangspunkt der Geschichte „Auch Schneewittchen wird alt“ war z.B. eine Sammlung von Wörtern und Ausdrücken zum Thema Herbst, die in einem – ansonsten völlig frei zu gestaltenden – Text auftauchen sollten.

„Ein Stammbaum“ ist ein sogenanntes metaphorisches Portrait, d.h. eine Person wird charakterisiert, indem sie mit einem Gegenstand, einer Pflanze oder einem Tier verglichen wird und diese beschrieben werden.

Schreibstimulus für „Gottesacker“ war ein Gespräch über den Fall der Berliner Mauer am 9. November. Wir sammelten alle möglichen Mauern, von konkreten wie der Chinesischen oder der Gefängnismauer bis hin zu bildlichen wie der Mauer des Schweigens oder Pink Floyds legendärer Wall. Über eine dieser Mauern sollten die Schüler schreiben, wobei sich die Autorin hier die Friedhofsmauer ausgesucht hat.

Unterscheidet sich der jugendliche Blick auf die Vergänglichkeit von dem der Älteren? Oder anders gefragt: Hätten Sie einen Achtzehnjährigen hinter den folgenden Zeilen vermutet?

*„Kann eine in den Sand geritzte
Uhr wirklich irgendeine Auskunft
geben, die mir weiterhilft? Viel-
leicht einen Richtwert ...“*

*Das einzige, was sicher ist, egal,
ob die Uhr nun lügt oder nicht,
ist, dass ich nicht mehr lange Zeit
habe, dieses Rätsel zu lösen.*

*Ich höre den Sand schon rieseln.
Die Flut kennt kein Erbarmen.“*

Simon Mätzig

AUCH SCHNEEWITTCHEN WIRD ALT

VON Sibel Santur



Sie saß auf einer verrosteten Schaukel und stieß sich langsam vom Boden ab.

Ihr dunkles Haar hatte sie wie einen Vorhang vor ihr Gesicht fallen lassen, sodass nur noch ihre grünen Augen frei waren – frei, um die winzigen eingepackten Zwerge zu beobachten, die fröhlich herumtollten – genau sieben waren es.

Wie geborgen mussten sie sich fühlen; die Mütter saßen auf Bänken, beobachteten ihre Schätze oder halfen ihnen beim Klettern oder anderen Dingen, die man so auf einem Spielplatz tat.

Früher hatte sie es immer toll gefunden, älter zu werden.

Mittlerweile sehnte sie sich nach ihrer Kindheit. Sie war frei gewesen, hatte den ganzen Tag spielen können – und abends, ja, jeden Abend hatte man ihr ein Märchen vorgelesen.

Ihr Lieblingsmärchen war „Schneewittchen“ gewesen.

Das lag zum einen daran, dass die Schönheit Schneewittchens sie fasziniert hatte – wie konnte denn jemand so schön sein, dass selbst die eigene Stiefmutter eifersüchtig war und sie gar töten wollte? Zum andern hatte es ihr gefallen, mit Schneewittchen verglichen zu werden – jeden Tag sagte ihr jemand, dass sie so hübsch sei wie sie, mit ihrem Ebenholzhaar, den Lippen wie Blut, der Haut wie Schnee.

Zusammen mit ihren Freunden hatte sie das Märchen gespielt, immer wieder.

Die meisten hatten das Spielen gegen Zigaretten eingetauscht.

Sie schaute in den Himmel, der sich trotz der relativ frühen Uhrzeit immer mehr verdunkelte; es war Winter, und wie jeden Winter trauerte sie dem Sommer hinterher.

Die Gedanken in ihrem Kopf summten. Jemand sagte „Lass doch auch mal die Kleinen auf die Schaukel“, doch sie nahm es gar nicht wahr.

Nun stieß sie sich kräftiger vom Boden ab, der Schnee wirbelte auf, sie spürte das kalte Nass in ihren Schuhen.

Irgendwann, es war sicherlich schon spät abends, stand sie auf. „Zeit für eine Zigarette“, dachte sie und ging davon, ihren kleinen Zwerg an der Hand.



FOTO: FLORIAN SCHOTT | WIKIMEDIA COMMONS | CC BY-SA 3.0



EIN STAMMBAUM

VON LEONORE TE BOKKEL



Ein Eichenbaum, die Wurzeln fest verankert
im Boden seit Jahrzehnten.

Das Wetter der Zeit bog seine Äste
bis fast auf den Boden.

Sie sind groß, bieten Schutz
und vermögen sich noch selbst zu halten.

Auch Narben von Jahren,
tiefe Furchen in seiner Rinde,
lassen genügend Energie
für die Früchte, die er trägt.

Nur für kurze Zeit verliert die Eiche ihre Blätter,
erstrahlt aber dann wieder in ihrer grünen Pracht.
Das Strahlen der Sonne zog sie nicht nach oben,
beließ die Kraft eher im breiten Stamm,
ohne den sie nicht der Baum wäre,
der sie jetzt ist.

GOTTESACKER

VON LOUISA BOHNSACK

Sie strich mit ihrer Hand über die raue, poröse Oberfläche.

Der Himmel war grau, ja, fast schwarz, mit dicken aufgequollenen Wolken.

Ihr Atem, ein weißer Schwall warmer, feuchter Luft in dieser Kälte.

Er kondensierte ein wenig an der Mauer, die kalt, hart und tot war.

Sie legte einen Finger an die Lippen, um das Wasser zu schmecken. Es war ganz rein und klar.

Sie schmiegte ihre rosige weiche Wange an die Mauer, spürte die Kälte und lauschte dem Nichts.

Sie war nie hinter diese Mauer getreten.

Denn alles, was dahinter auf sie warten würde, machte ihr Angst.

Stattdessen betete sie aus der Ferne für die, die sie gehen lassen musste.

Noch einmal legte sie ihre Hände daran.

Regen prasselte auf ihre von der Kälte betäubten hageren Finger, streifte ihre langen schwarzen Wimpern, perlte von der Nase hinunter zu ihren schmalen Lippen. Er zeichnete Tränen in ihr Gesicht, die sie nicht weinte.

Sie: sicher und geborgen.

NEUSEELANDS

Schönheiten und Gefahren



Moeraki Boulders

DURCH KIWILAND

NACH UNBEKANNT

TEXT: GERTRUD GRINS, FOTOS: DIETER F. GRINS



Start in Auckland¹

Wenn Sie am nächsten Tag nicht mehr sagen können: „Waren wir gestern in Whakarewarewa, in Waipapa, Waitanga, Wairoa oder Waitara und kommen wir heute nach Tairaroa, Tairua oder nach Taipa?“, dann befinden Sie sich *Down Under*, mitten im Kiwiland. Diese Namen stammen nämlich aus der Sprache der Maori².

Wenn ein Auto Sie rechts überholt, bleiben Sie gelassen. Das fühlt sich zwar falsch an, ist aber richtig. Neuseeland hat nämlich Linksverkehr. Und folgen Sie beruhigt dem Verkehrshinweis Palmerstone North, wenn Sie von Auckland nach Süden wollen, denn North gehört zum Namen dieser Stadt, weil Sie auf der Nordinsel Neuseelands liegt. Schließlich gibt es auf der fast gleichgroßen Südinsel auch ein Palmerstone – nahe der Moeraki Boulders.

Ansonsten ist das Reisen in Neuseeland einfach. Das Straßennetz ist gut ausgebaut. Die Fahrbahnen

sind geteert und ausreichend beschildert. Allerdings schmal, daran muss man sich gewöhnen, auch an Einbahnbrücken. Die sind besonders hinter Spitzkehren gefährlich. Deshalb ist der Hinweis auf ein mögliches, verborgenes Stauende unbedingt zu beachten.

Unterwegs auf der Südinsel

Normalerweise sitze ich ganz entspannt neben dem Fahrer und genieße die vorbeiziehende Landschaft. Das will mir auf der engen, kurvigen Küstenstraße im Westen von South Island absolut nicht gelingen. Gebannt starre ich unentwegt auf die Fahrbahn.

„Pass auf! Fahre nicht so weit links (an die Felswand oder in den Abgrund)!“ Aber Dieter, mein Mann, hat keine Wahl, er muss ständig mit Gegenverkehr rechnen. „Drossle das Tempo bitte, ich habe Angst“, gestehe ich schließlich. Meine Nerven liegen blank.

¹ Wie die meisten Überseetouristen starteten wir unsere Rundreise durch Neuseeland in Auckland, der größten Stadt des Landes. Sie liegt auf der Nordinsel und hat rd. 1,5 Mill. Einwohner.

² Die Maori sind Polynesier. Sie wanderten zwischen 1200 und 1350 n. Chr. in Neuseeland ein, deutlich früher als die Europäer.



Pazifischer Ozean trifft Tasmanische See



Blick auf Auckland

„Schmalspur-Abenteuer“ schreibe ich in mein Tagebuch und damit sind nicht nur die Straßen gemeint. Neuseeland ist ein so zivilisierter, so „europäischer“ Staat, dass Abenteuer rar sind. Die scheinen eher den Jungen vorbehalten oder denen, die eine Segeljacht oder ein Motorboot besitzen, die surfen wollen, zu tauchen wagen oder vom Bungee Springen träumen. Wanderungen sind ebenfalls beliebt. Wer aber den Milford Track – die berühmte 4-tägige Tour im Milford Sound – machen möchte, muss tief in die Tasche greifen. Und wer dem viel gepriesenen Franz-Josef-Gletscher wirklich nahe kommen will, muss einen Führer mieten. Für nicht zahlende Besucher ist der Zugang abgesperrt. So weit so schlecht.

3

Als Windschutz dienen Umfriedungen aus Zypressen, Kiefern, Pappeln, Bambus oder Neuseeland Flachs.

Aber das Wetter ist unerwartet gut; da haben wir wirklich Glück. Der Westen der Südinsel ist nämlich das niederschlagsreichste Gebiet des Landes. (Von der Nordinsel sind wir wegen des Regens geflüchtet.) Ich habe noch nicht erwähnt, dass wir auf eigene Faust mit einem Campmobil unterwegs sind, das macht uns so beweglich. Wir versorgen uns selbst. Das Angebot an Lebensmitteln ist groß, die Qualität ausgezeichnet. Es gibt deutsches Roggenbrot, französischen Käse, Lammsteaks, Hummer und fangfrischen Fisch und natürlich Austern. – Von der Austern-Kartoffel-Suppe schwärme ich bis heute. – Das Fahrzeug ist bestens ausgestattet, die Campingplätze auch. Durchschnittlicher Preis für eine Übernachtung 10,00 € pro Person. Wer will, kann die Waschmaschine laufen lassen, während der Fisch in der Gemeinschaftsküche in der Pfanne brutzelt.

4

Die Verwandlung der „chinesischen Stachelbeere“ in schmackhafte Kiwis verdanken die Neuseeländer dem Züchter Hayward Wright. Er führte 1906 die Pflanzen mit den kleinen harten Beeren aus China ein und veredelte sie.



5

Christchurch liegt auf der Südinsel.

Auf diesen Komfort verzichten wir aber gerne, als sich im tiefen Süden die Chance bietet, der Natur ganz nahe zu sein, um Seelöwen und Gelbaugepinguine aus nächster Nähe zu beobachten. Spannende und bereichernde Erlebnisse im Spiel der Gezeiten.

*Das Meer riechen.
Die Gischt auf der Haut fühlen.
Das Meer schmecken.
Es hören – das kraftvolle Rollen,
Aufpeitschen und Brechen
der Wellen.
Es sehen und bestaunen.*



Dieses Erleben müssen wir nicht teilen. Das gehört uns. Die Regentage auch. Die ertrage ich leider nicht gelassen, obwohl die Erde offensichtlich nach Wasser lechzt und den Farmern der Regen willkommen ist.

Neuseeland ist das Land der Schafzüchter, sie exportieren Wolle und Lammfleisch und sie zelebrieren die Schafschur. Wir kommen für den jährlichen Wettbewerb eine Woche zu spät. Dass Neuseeland ein Land der Zäune ist, hatte ich schon gehört, dass es ein Land der Hecken³ ist, wusste ich nicht. Die Farmer verstecken ihre Anbauflächen hinter so hohen Hecken, wie wir sie aus der Eifel kennen. Häufig wachsen dort Reben – die Neuseeländer haben anerkannt gute Weine und sie vermarkten sie mit großem Geschick – und die uns wohlbekannten Kiwifrüchte⁴. Zunächst glaube ich, was sich da an den Drähten hoch windet, müsse Hopfen sein, so sehr erinnern mich die Kulturen an den Hopfenanbau. Neu ist mir auch die

Bedeutung der Holzindustrie für den Wohlstand der Neuseeländer. Das hat zum Kahlschlag großer Gebiete mit einzigartigem Urwald geführt. Die originären Wälder mit ihrer endemischen Pflanzenvielfalt müssen inzwischen geschützt werden, um wenigstens die noch vorhandenen Bestände zu bewahren.

Erdbeben

2011 wurde Neuseeland zweimal von einem Erdbeben heimgesucht. Am 22. Februar, wenige Tage vor unserer Ankunft in Auckland, wurde die Altstadt von Christchurch⁵ stark zerstört, mindestens 75 Tote waren zu beklagen. Mit mulmigem Gefühl haben wir das Gebiet an der Ostküste weiträumig umfahren.

*So bedrohlich
kann Neuseeland sein.*

Wir erkunden die Nordinsel

Die Nordinsel empfängt uns erneut mit Regen.

„Morgen, ab 13.00 Uhr scheint wieder die Sonne“, tröstet mich ein Einheimischer. Ich glaube ihm nicht. Es gießt die ganze Nacht. Und unheilvoll schwarze Wolken mit dichten Regenschauern begleiten uns am nächsten Tag bis Roturua. Pünktlich um 13.00 Uhr bricht die Sonne durch und das geothermale Feld von Te Puia blubbert, faucht und strahlt in leuchtenden Farben. Unglaublich, dieses Inselwetter. Wie verzaubert erkunden wir in den nächsten Tagen das Waimangu Vulkan-Tal, das Waiotapu Wunderland und nördlich von Taupo das Geothermalgebiet Orakei Korako.

*So faszinierend
kann Neuseeland sein.*

White Island

Weißer Dampf steigt in den Himmel. Das sind die Boten des noch aktiven Vulkans White Island, den man von Whakatane per Schiff oder Helikopter erreichen kann. Drei Anläufe machen wir, um dorthin zu gelangen. Als es endlich klappt, ist der Wind so stark, dass die versprochene Kraterumrundung ausfallen muss. Wir landen im Krater, stemmen uns gegen den Wind und wandern durch die Caldera bis zum Höllenschlund. Helm und Gasmasken sind Pflicht, das Fotografieren ist freiwillig. Ein neues Kraterloch flößt uns Unbehagen ein. Beim Abheben des Helikopters aus dem Kessel überwiegt die Angst. Heilfroh landen wir unbeschadet auf dem Flugfeld von Whakatane.

*So gefährlich
kann Neuseeland sein.*



White Island „Höllenschlund“



Pohutu Geyser in Whakarewarewa

Cape Reinga



Tölpel-Kolonie

Napier, die Art-Deco-Stadt mit den bunten Fassaden, verwöhnt uns mit Sommerwetter. Bei einsetzender Ebbe tuckern wir am folgenden Tag mit einem Traktor zum Cape Kidnappers. Blauer Himmel, blauer Pazifik und Tölpel zum Greifen nahe.

So beschaulich kann Neuseeland sein.



Napier, die Art-Deco-Stadt

Ostkap

Bei der Umrundung des Ostkaps besichtigen wir die 660 Meter lange Pier in Tologa Bay. In Tearoara bestaunen wir den ältesten und größten Pohutukawa Baum des Landes. Ich kann ihn nur partiell auf meinen Film bannen. In diesem Gebiet gibt es noch Maori Dörfer. Wir finden Zeugnisse gelebter Maori Kultur und entdecken eine uns unbekannt Welt.

So fremd kann Neuseeland sein.



Cape Reinga – die Nordspitze der Nordinsel

Wildes, dünnbesiedeltes Land erwartet uns im hohen Norden Neuseelands. Natur pur. Und dann stehen wir am Leuchtturm von Cape Reinga und beobachten, mit welcher Gewalt die Tasmanische See auf den Pazifischen Ozean stößt. Der Kampf der grünen mit den blauen Wassern ist von ungeheurer Dramatik. Allein dafür hat sich die lange Fahrt (460 Kilometer von Auckland) gelohnt. Aber es gibt weitere Höhepunkte: Einsame Buchten, weiße Strände, wilde Campingplätze, ein Brutgebiet für Strandläufer, lange Strandspaziergänge und Stille.

So erholsam kann Neuseeland sein.





Maori Kunst

Subtropischer Regenwald

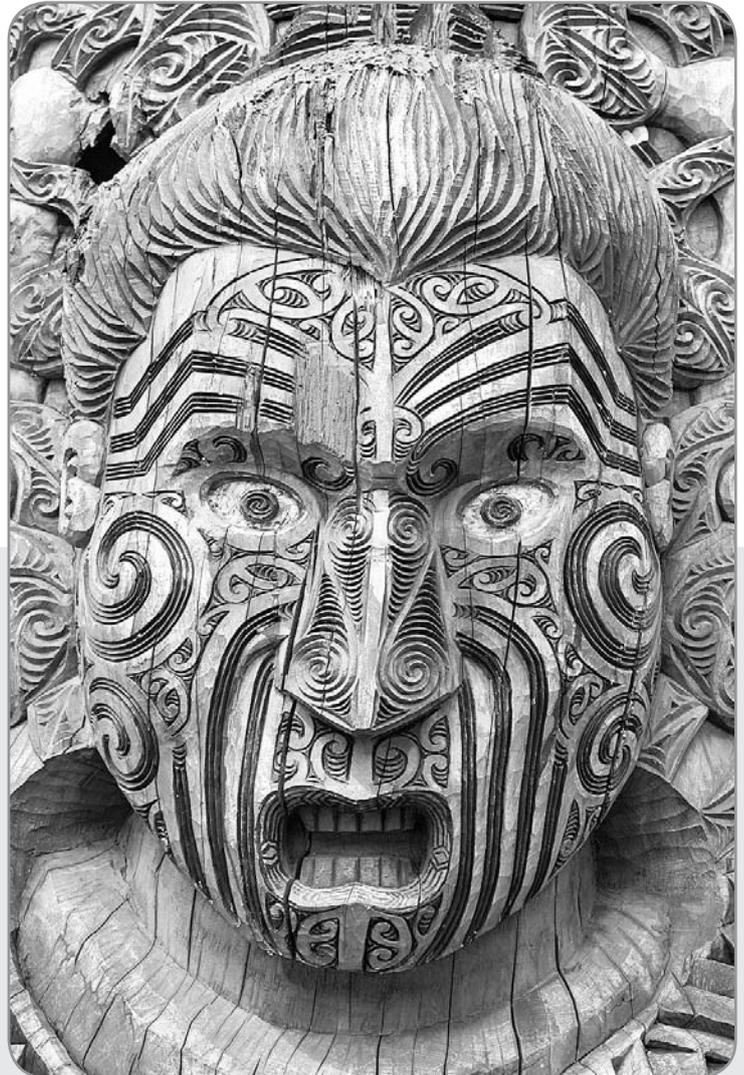
Ganz anders ist die Landschaft an der Westküste des Nordkaps. Hier wachsen noch Kauri Fichten⁶. Um die Giganten zu schützen, müssen wir unser Schuhwerk desinfizieren, ehe wir die Waldwege betreten. Wir besuchen den „Vater des Waldes“, einen ca. 4000 Jahre alten Kauri Riesen. Anschließend wandern wir zum Tane Mahuta. Er überragt mit seinen 56 Metern alle Artgenossen. Des Mammons wegen wurden diese stolzen Fichten bis vor wenigen Jahren bedenkenlos gefällt. Der Waldboden darunter wurde systematisch umgewühlt, um das wertvolle Kauri Gum (eine Art Bernstein) zu finden. Das Museum in Matakohe präsentiert eine beachtliche Sammlung dieser „Bernstein-Stücke“. Außerdem werden die Haltbarkeit und der Wert des Kauri Holzes anschaulich gemacht, damit jeder Besucher erkennt, wie wichtig es ist, die Bäume zu erhalten.

*So schützenswert
kann Neuseeland sein.*

Kiwis

Der Kiwi ist das Wappentier der Neuseeländer. Wenige Exemplare dieser endemischen, nachtaktiven Laufvögel sollen noch frei in den Wäldern leben. Wir haben keinen entdeckt, auch die Keas haben sich vor uns versteckt.

*So zurückhaltend
kann Neuseeland sein.*



Maori Wächter von TE PUIA

Fazit

Es gibt vieles, wofür sich eine Reise nach Neuseeland lohnt, besonders für diejenigen, die den Urlaub mit dem Besuch von Freunden und Verwandten verbinden. Wie beispielsweise der niederländische Großvater, der bei unserem 30-stündigen Heimflug neben mir sitzt. Er besucht regelmäßig seine Enkel. Sie wollen nicht nach Europa zurück, sie sind inzwischen (nach fünf Jahren) zu stolzen Kiwis⁷ mutiert, erklärt er mir. Das glaube ich ihm gerne. Ich wäre auch nicht abgeneigt, das Land noch einmal zu bereisen, wenn, ja wenn der Flug nicht so weit und die Reise nicht so teuer wäre.⁸

6 Die Äste der Kauri Fichten tragen keine Nadeln, es sind eher Blättchen.

7 Scherzhafte Bezeichnung für die Neuseeländer.

8 Wir waren vom 01.03. bis 02.04.2011 in Neuseeland unterwegs.

IMPRESSUM

Herausgeber:

Hochschule Niederrhein
Kompetenzzentrum „Ressourcenorientierte Alter(n)sforschung - REAL“
Christian Loffing (v.i.S.d.P.)

Anschrift:

Hochschule Niederrhein, Fachbereich Sozialwesen
Redaktion Zwischentöne
Sigrid Verleysdonk-Simons
Richard-Wagner-Str. 101
41065 Mönchengladbach
t 02161 - 186 5637 - 5661
f 02161 - 1865660
zwischenstoene@hs-niederrhein.de

Redaktion:

Elise Donder, Walter Elschenbroich, Gertrud Grins, Josée Hümpel-Langen,
Georg Nowak, Elke Roob, Karl-Heinz Thifessen, Sigrid Verleysdonk-Simons

Layout:

Albert Verleysdonk
Foto Titelseite: Dieter Grins

Auflage:

1750 Stück

Nächster Redaktionsschluss:

Mai 2013

Nächste Ausgabe:

August 2013

Anzeigen:

Infos unter 02161 - 1865661

Namentlich gekennzeichnete Beiträge erscheinen unter ausschließlicher Verantwortung der Autoren. Für unaufgefordert eingesendete Beiträge und Bildmaterial übernehmen wir keine Haftung.



Schriften des Fachbereiches Sozialwesen
der Hochschule Niederrhein
Band 55

**Sigrid Verleysdonk-Simons
Christian Loffing (Hrsg.)**

Schriften des Kompetenzzentrums
Ressourcenorientierte Alter(n)sforschung – REAL
BAND 1



**Technischer Fortschritt und Neue Medien –
mehr Teilhabe oder mehr Ausgrenzung für
eine älter werdende Gesellschaft?**

Hochschule Niederrhein
University of Applied Sciences



Sozialwesen
Faculty of Applied Social Sciences

Schriften des Fachbereiches Sozialwesen
der Hochschule Niederrhein
Band 56

**Sigrid Verleysdonk-Simons
Christian Loffing (Hrsg.)**

Schriften des Kompetenzzentrums
Ressourcenorientierte Alter(n)sforschung – REAL
BAND 2



**Das Erzählcafé
Erlebte und erzählte Geschichte(n)**

Hochschule Niederrhein
University of Applied Sciences



Sozialwesen
Faculty of Applied Social Sciences

Schriften des Kompetenzzentrums Ressourcenorientierte Alter(n)sforschung – REAL

Band 1

**Technischer Fortschritt und Neue Medien –
mehr Teilhabe oder mehr Ausgrenzung für eine älter
werdende Gesellschaft?**

ISBN 978-3-933493-32-3, 80 Seiten, 6,50 €

Band 2

Das Erzählcafé. Erlebte und erzählte Geschichte(n)

ISBN 978-3-933493-33-0, 180 Seiten, 9,90 €

Beide Bände sind über den Buchhandel oder direkt im FAUST-Büro erhältlich.

Studierende und Gasthörer können die Bücher zum Preis von 5,00 € im
FAUST-Büro (Tel.: 02161 / 1865661) erwerben.

ZwischenTöne auch im Internet:
www.hs-niederrhein.de/fb06/zwischentoene

ZWISCHENTÖNE

Das Generationen-Magazin

Fachbereich Sozialwesen, Kompetenzzentrum
„Ressourcenorientierte Alter(n)sforschung (REAL)“
Hochschule Niederrhein

